

Der Maler

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Erste Ausgabe
Abonnementpreis: 3 M. pro Quartal
bei freier Zustellung, unter Kreuzband 4 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Hamburg 28, Wlffler-Strasse Nr. 10
Fernsprecher: Nordsee 8246

Postcheckkonto:
Vermögensverwaltung des Verbandes
Hamburg 11598

Gewerkschaftliche Organisationspflicht.

In Deutschland waren bis Ende 1925 8.198.035 Arbeitnehmer in Verbänden organisiert, und zwar 5.091.951 Arbeiter, 1.352.958 Angestellte und 1.751.126 Beamte.

Nach der Berufszählung vom 16. Juni 1925 gab es 12.488.751 Arbeiter, 5.273.774 Angestellte und Beamte und 1.825.588 Hausangestellte, zusammen 21.088.143 Arbeitnehmer. Es waren demnach Ende 1925 39% der Arbeitnehmer in Berufsverbänden organisiert, davon 30% in den freien Gewerkschaften.

Von sämtlichen Arbeitnehmern sind in Deutschland reichlich ein Drittel, in Belgien, England und Dänemark nicht ganz ein Viertel, in Schweden und Holland nur ein Fünftel, in der Schweiz und in Norwegen nur etwa ein Zehntel gewerkschaftlich organisiert. Noch ungünstiger ist das Verhältnis der Organisierten zu den Unorganisierten in Frankreich und Nordamerika.

Die Zahl der organisierten Arbeitnehmer ist demnach in den Industriestaaten am größten. Auch scheint die Eigenart der Länder und ihrer Bewohner das Gewerkschaftsleben zu beeinflussen, vor allem die Dichtigkeit der Bevölkerung und anscheinend auch der allgemeine Bildungs- und Kulturstand. Es fällt auf, daß in dem kleinen Agrarlande Dänemark verhältnismäßig viele Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert sind. Dänemark ist in mancher Hinsicht ein fortschrittlicher Staat, der sehr stark von sozialem Geist beeinflusst wird.

Wenn auch Industrie, Handel und Verkehr sich in Deutschland sehr schnell entwickelt haben, so muß es trotzdem auffallen, daß noch so viele Arbeitnehmer unorganisiert sind. Glauben diese denn, daß die deutschen Arbeitgeber von selbst gerecht und billig gegen sie handeln werden? Das ist nicht anzunehmen, auch dann nicht, wenn man viel Unwissenheit und Gleichgültigkeit in wirtschaftlichen Dingen voraussetzt. Die Tatsachen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung beweisen zu deutlich, daß die Arbeitskräfte zu allen Zeiten auf das denkbar rückwärtsloseste auszubenten versucht worden sind. Die unorganisierten Arbeitnehmer sagen sich aber leider noch oft, daß sie ja doch die Früchte mitgenießen, die die Organisierten unter Mühen und Opfern ernten. Sie überlassen es den organisierten Berufskollegen, auch für sie „die Kastanien aus dem Feuer zu holen“.

Diese Unorganisierten lassen andere für sich arbeiten und kämpfen. Die Organisierten zahlen ihre Verbandsbeiträge, die doch geleistete Arbeit darstellen, sie sorgen sich in jeder Hinsicht um das Wohl und den Fortschritt des Arbeitnehmerstandes — und die anderen tun nichts. Sie lägen nicht mit, aber sie ernten doch, wenn ausgestreute Saaten aufgehen, nachdem sie gewöhnlich lange Zeit hindurch auf das sorgsamste und opferwilligste gepflegt werden mußten.

Die Unorganisierten wissen und fühlen es wohl, daß sie nicht recht und nicht klug handeln, wenn sie abseits stehen, wo andere kämpfen, auch für sie kämpfen. Aber trotzdem muß es Ihnen doch immer wieder gesagt und möglichst auch erklärt werden, daß die gewerkschaftliche Organisationspflicht die wichtigste Pflicht der heutigen Arbeitnehmer ist.

Lasse sich niemand von hohlen Redensarten und unverbindlichen Phrasen gewisser Unternehmer, Politiker oder sogar Wissenschaftler täuschen! Das Leben ist zu allen Zeiten Kampf gewesen und wird es immer bleiben. Nur die Formen des Kampfes, des Selbstschutzes, ändern sich: heute vermag der einzelne nur

noch sehr selten „der Schied seines Glückes“ zu sein. Allein die Gewerkschaft ist imstande, erfolgreich für Recht und Gerechtigkeit und für den wirtschaftlichen Fortschritt und den kulturellen Aufstieg der Arbeitskollegen zu kämpfen. Dieser Gewerkschaftskampf wäre wohl noch viel erfolgreicher, wenn keiner von denen mehr abseits stände, die verpflichtet sind, mitzukämpfen. Je einheitlicher,

Ihr steht noch draußen?

Ihr steht noch draußen, ihr zögert noch, Obwohl euch drückt schwerstes Sklavenjoch?
Ihr versucht noch immer auszuweichen, Trotz unsres Mühens, das Ziel zu erreichen?
Ihr wollt noch immer ohne zu säen Gewinnen, was andre für euch mähen?
Ihr wollt noch immer nur Nutzen ziehen, Wenn sich eure Brüder und Schwestern mühen?
Ihr redet noch immer mit diesem und jenem Euch aus, und zwar ohne euch zu schämen?
Ihr wollt noch immer draußen bleiben, Nach wem führt dieses Lande freiben?
Beginnt euch endlich und tretet ein, Um so leichter wird dann der Freiheitskampf sein!
Laßt uns vereint den Feind bekämpfen, Dann werden wir bald seinen Hochmut dämpfen!
Dann wird unsere Macht ihn zu Boden ringen Und dem Volk der Arbeit Erlösung bringen! Taets.

geschlossener, stärker die Gewerkschaften werden, desto reibungsloser wird der Interessenausgleich zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vor sich gehen.

Es gibt für Arbeiter und Angestellte nichts, was ernster aufgenommen werden muß, als die gewerkschaftliche Einigung, die feste Zusammenschweißung aller, die die gleichen Interessen und Ziele haben. Nirgends darf eher gerührt werden, als bis der letzte, der dem Verbandsleben noch gleichgültig gegenübersteht, erkannt hat, wie wichtig der gewerkschaftliche Selbstschutz und die Bildung eines einheitlich geschulten Arbeitnehmerwillens ist. Von der Stärkung der Gewerkschaftsmacht hängt für das wirtschaftliche und soziale Wohl der Arbeitnehmer geradezu alles ab.

Wo keine Gewerkschaftsmacht ist, da ist der einzelne Arbeitnehmer schutz- und rechtslos. Die sozialen Schutzgesetze sind entstanden, weil sich ein kämpferischer Arbeitnehmerwille bildete, sie werden nur Bestand haben, nur weiter ausgebaut werden, wenn steigende Gewerkschaftsmacht es fordert und erzwingt. „Alles Menschenrecht ist durch Kampf entstanden und wird wieder auseinanderfallen, sobald kein Kampfwille mehr hinter ihm steht“, hat Friedrich Naumann einmal gesagt. Und der große Rechtslehrer Ihering sagt fast genau dasselbe. Darum muß der Selbstschutz- und Kampfwille dem Gewerkschaftsleben den Hauptinhalt geben. So nur können die Rechte, die Freiheiten und Sicherheiten der arbeitenden Klasse erweitert werden, so nur ist die Lage der wirtschaftlich Abhängigen ideell und materiell zu verbessern.

Den vielen Abseitsstehenden muß vor allem gesagt werden, daß ihr Verhalten gegen die Gesetze verstößt, die die Natur allem Leben, auch dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Menschen gegeben hat. Wer sich willen- und wunschlos treiben läßt, oder tatlos die Vorteile mitgenießt, die andere er-

kämpfen, gibt seine Menschenwürde preis, handelt unnatürlich und zugleich unehrenhaft. Nach Kant ist „der Mensch zunächst um seiner selbst willen da und nicht als Mittel der Willkür anderer“.

Darum ist ja gerade aller Gewerkschaftskampf gewesen, daß die Arbeitnehmer davor geschützt sein sollen, Willkürsobjekt für diejenigen zu sein, die sich anmaßend die Besitzer der Naturschätze und der menschlichen Selbsterhaltungsmittel nehmen, die doch notwendig allen gehören müssen. Die heutige Gesellschaftsordnung zeigt bei näherem Zusehen überall die Merkmale der Willkür, des Unrechts, der Gewalt und der Unnatur. Es ist Pflicht, dagegen anzukämpfen. Wer es nicht tut, erfüllt nicht die wichtigste Aufgabe des Lebens, die verlangt, dafür einzutreten, daß Unrecht und Gewalt mehr und mehr durch Gerechtigkeit und Güte verdrängt werden.

Es ist durchaus nicht so, wie viele Arbeitnehmer es sich vorstellen oder wahrscheinlich oft auch nur einreden, daß es ganz in ihrem „freien Willen“ stände, ob sie ihrer gewerkschaftlichen Organisation beitreten wollen oder nicht. Gewiß, äußerlich, rein gesellschaftlich betrachtet, ist es so. Aber das ungeschriebene Gesetz, das Bewissen, das sittliche Empfinden, sagt jedem, der sich durch die Arbeit und Opferwilligkeit anderer Vorteile verschafft, daß er schlecht handelt.

Die Unternehmer wissen, daß die gesamten Lebensverhältnisse die Entwicklung des Gewerkschaftslebens fördern müssen. Sie wissen, daß die naturnotwendige Gestaltung der wirtschaftlichen Dinge schließlich auch den letzten Arbeiter in die Gewerkschaft drängen muß, mag er die Notwendigkeit einsehen oder nicht. Die Verhältnisse gestalten sich so, daß der Nichtorganisierte einfach den Boden unter den Füßen verliert und keinen Halt und keine Sicherheit mehr hat. Das ist heute schon deutlich erkennbar. Das haben die Unternehmer in der Großindustrie auch eingesehen, darum ihr Bemühen, das große Heer der Unorganisierten für eine Scheinorganisation zu gewinnen. Wäre das Heer der Nichtorganisierten weniger groß, als es leider noch ist, es hätte keinen Sinn, gelbe Werkvereine zu gründen und neuerdings mit soviel Eifer auf den Fang der Jugendlichen bedacht zu sein. Diese Bestrebungen der Unternehmer könnten leichter genommen werden, wenn die Arbeiter in ihrer großen Mehrheit bereits gewerkschaftlich organisiert wären. Für Organisierte sind solche Machenschaften durchsichtig und deshalb ungefährlich. Mit den Unorganisierten und der nichtunterrichteten Jugend aber ist es etwas anderes.

Darum muß mit allen Mitteln der Aufklärung in Stadt und Land gewirkt werden, unsere Reihen zu stärken, den Verband zu festigen. So ungünstig auch zur Zeit die Arbeitsverhältnisse sind, die Kollegen müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß nur die Organisation in allen Lagen die einzig wahre und zuverlässige Stütze im wirtschaftlichen Interessenstreit ist. Das Los der Arbeiter wird sich nur dann weiter verbessern, wenn die Gewerkschaftsmacht sich ständig fortentwickelt.

Konjunkturbericht vom Monat April.

Die Geschäftslage des Malergewerbes ist durch die Feststellung einer 30prozentigen Arbeitslosigkeit am Ende des Monats April genügend gekennzeichnet. Zu einer wesentlich besseren Beurteilung kommen auch die Verträuensleute von 122 Betrieben aus 37 Filialen unseres ganzen Verbandsgebietes nicht, obwohl hier — da es sich durchgängig um ältere und meist gut fundierte Betriebe aller Größenklassen handelt — Konjunkturschwankungen mit ziemlicher Genauigkeit festgestellt werden können.

In den 122 Betrieben wurden 3644 Beschäftigte gezählt, das sind im Durchschnitt 29,9 pro Betrieb, gegen 28,2 am Ende des Monats März. Das dürfte zahlenmäßig ungefähr dem Rückgang der Arbeitslosigkeit in dieser Zeit entsprechen, läßt aber die geschäftliche Flaute gegen denselben Zeitpunkt früherer Jahre unzweifelhaft erkennen. So waren beispielsweise Ende April 1925 in jedem der berichtenden Betriebe durchschnittlich 36,2, im Jahre 1926 35,8, im Jahre 1927 38,8 und im Jahre 1929 im Durchschnitt 35,2 Personen beschäftigt. Der Beschäftigungsgrad wurde jezt von 4 oder 3,3 % der Betriebe (gegen 1,6 % am Ende des Vormonats) mit 226 Beschäftigten oder 6,2 % (gegen 4,9 %) mit sehr gut, von 36 Betrieben oder 29,5 % (gegen 19,4 %) mit 1213 Beschäftigten oder 33,3 % (gegen 26,8 %) mit gut, von 52 Betrieben oder 42,6 % (gegen 49,2 %) mit 1695 Beschäftigten oder 46,5 % (gegen 51,4 %, als befriedigend und von 30 Betrieben oder 24,6 % (gegen 29,8 %) mit 510 Beschäftigten oder 14 % (gegen 16,9 %) mit schlecht beurteilt. Im Vergleich mit den zurückliegenden Monaten und zu derselben Zeit des Vorjahres (nach beifolgender Tabelle) ein absolut unbefriedigendes Ergebnis.

Am Ende des Monats	Der Beschäftigungsgrad wurde beurteilt mit				Bemerkungsziffer		
	gut	befriedigend	schlecht				
	Betriebe	Beschäftigten	Betriebe	Beschäftigten			
1929 Januar ...	8,8	21,3	31,7	37,9	59,5	40,8	3,18
Februar ...	6,0	15,2	28,8	38,9	65,2	45,9	3,30
März ...	20,5	25,5	59,8	66,0	19,7	8,5	2,83
April ...	50,8	64,6	40,4	31,5	8,8	3,9	2,39
Mai ...	34,4	64,3	40,4	37,2	3,5	1,1	2,39
Juni ...	39,5	47,4	45,6	41,9	14,9	10,7	2,63
Juli ...	46,0	68,2	44,3	28,4	9,7	5,4	2,37
August ...	43,0	65,5	42,9	26,2	14,9	8,3	2,42
September ...	32,0	48,1	46,6	41,2	21,4	10,7	2,62
Oktober ...	28,2	46,3	39,3	31,8	32,5	21,9	2,75
November ...	18,7	30,2	45,3	53,4	36,0	16,4	2,86
Dezember ...	13,2	28,9	27,9	39,2	58,9	32,1	3,03
1930 Januar ...	7,4	19,6	30,3	40,3	62,3	40,1	3,20
Februar ...	5,7	8,6	35,7	61,5	56,8	29,9	3,21
März ...	21,0	31,7	49,2	51,4	29,8	16,9	2,85
April ...	32,8	39,5	42,6	46,5	24,6	14,0	2,75

Wie ungünstig die Geschäftslage am Erhebungstermin, dem letzten Sonnabend im April, noch war, geht aus einer Gegenüberstellung der Bewertungsziffern zu derselben Jahreszeit seit der Aufnahme unserer Konjunkturstatistik (im Dezember 1923) hervor. Dieser Wertmesser wird gefunden, indem sehr gut und gut mit 2, befriedigend mit 3 und schlecht mit 4 zensiert, mit der jeweiligen Beschäftigtenzahl in den einzelnen Gruppen multipliziert und durch Teilung durch die Gesamtbeschäftigtenzahl der Durchschnittswert errechnet wird. Die Bewertungsziffer betrug im April 1924 2,12, im April 1925 2,08, im April 1926 2,37, im April 1927 2,30, im April 1928 2,33, im April 1929 2,39 und errechnete sich im April 1930 mit 2,75.

Sie ist also nur um 10 Punkte besser als Ende März, aber 36 Punkte ungünstiger als im April 1929. Diesem Verhältnis entspricht auch, daß im Laufe des Monats April zwar von 80 Betrieben 588 Personen neu eingestellt, in derselben Zeit aber von 53 Betrieben 435 Personen wieder entlassen wurden. Und wenn es eines weiteren Beweises für das Daniederliegen der beruflichen Konjunktur bedürfte, so wird er durch die geradezu unerhörte Tatsache erbracht, daß Ende April — also zur Zeit der sogenannten "Saison" — noch acht Betriebe ermittelt wurden, in denen 244 Beschäftigte verkürzt arbeiten, und ein weiterer Betrieb, in dem man dem Mangel an Aufträgen noch im April durch wochenweises Aussehen der Stammbesetzung zu begegnen versuchen mußte. Die Anwesenheit von 527 Lehrlingen in 115 Betrieben oder von 4,6 Lehrlingen pro Betrieb dürfte ein Hinweis dafür sein, wie dringend notwendig eine sofortige Herabsetzung der viel zu hohen Lehrlingszahlen ist. Optimistische Wirtschaftspolitiker wollen einen Lichtstreifen am Konjunkturhorizont bemerken. Noch ist die Lage so milderlich, daß man in den unteren Regionen der Wirtschaft, in der Arbeiterschaft, noch nichts von einer

Besserung bemerken kann. Sicher ist aber, daß der gegen- und daß alle Kreise, die irgend etwas zur Abkürzung der Krise tun könnten, dies im ureigensten Interesse wie auch im Interesse der ganzen Wirtschaft und sogar unseres Staatswesens, um keine Minute zurückstellen sollten. Wärtige Tiefstand auf längere Dauer nicht zu ertragen ist.

Verhalten der Lehrmeister ihren Lehrlingen gegenüber.

In Nr. 18 der „Sächsischen Malerzeitung“ weist der Vorsitzende des Verbandes sächsischer Vereinigungen selbständiger Maler und Lackierer, Herr Dahlinger, mit Nachdruck darauf hin, daß den Lehrlingen, die jetzt zu Ostern in die Lehre gekommen sind, sofort entweder vom Meister, oder von der Innung, das Lehrbuch, das vom Reichsbund für das deutsche Maler- und Lackiererhandwerk herausgegeben worden ist, unentgeltlich ausgehändigt werden muß.

Weiter wird ersucht, die für den Freistaat Sachsen festgelegten nachstehenden vier Lohnstufungen für Lehrlinge innezuhalten:

Für Klasse A		Für Klasse C	
1. Lehrjahr	6 M	1. Lehrjahr	5 M
2. "	9 " "	2. "	7 " "
3. "	12 " "	3. "	10 " "
4. "	20 " "	4. "	15 " "
pro Woche		pro Woche	
Für Klasse B		Für Klasse D	
1. Lehrjahr	5 M	1. Lehrjahr	4 M
2. "	7 " "	2. "	6 " "
3. "	10 " "	3. "	8 " "
4. "	16 " "	4. "	12 " "
pro Woche		pro Woche	

Zur Klasse A gehören alle die Lohngebiete, die einen tariflichen Stundenlohn von 1,30 M und darüber hinaus bezahlen.

Zur Klasse B gehören die Lohngebiete, die einen tariflichen Stundenlohn von 1,20 M bis 1,29 M bezahlen.

Zur Klasse C gehören die Lohngebiete, die einen tariflichen Stundenlohn von 1,10 M bis 1,19 M bezahlen.

Zur Klasse D gehören die Lohngebiete, die einen tariflichen Stundenlohn von 1,— M bis 1,09 M bezahlen.

Zum Schluß heißt es in dem Artikel:

„Wir möchten bitten, daß sich unsere Kollegen unbedingt an diese Sätze halten, da dieselben schon bereits im Jahre 1928 vom Reichsbund bekanntgegeben worden sind. Weiter verweisen wir darauf, daß jeder Lehrling mindestens im Jahre eine Woche Ferien erhalten muß.“

Wir möchten weiter bitten, die Lehrlingshaltung nach Möglichkeit einzuschränken, denn jeder einzelne wird ja wissen, daß der Beruf derart mit Arbeitskräften überfüllt ist, daß man weitere Ausbildungen nur in ganz beschränktem Maß vornehmen darf.

Ebenso bitten wir, daß geeignete Kollegen in der Sommerzeit die Lehrlinge Sonntags hinausführen in die Natur und dort mit den Lehrlingen Ausflugsunternehmungen, denn im Sommer wird in der Natur das Maler-auge am meisten zur Farbenfreudigkeit und Farbharmoneie geweckt, man muß es natürlich dem jungen Nachwuchs eingehend und gründlich erklären.“

Mit Genugtuung konstatieren wir das Vorgehen des Herrn Verbandsvorsitzenden Dahlinger auf diesem Gebiet und wollen hoffen, daß es nicht nur in allen übrigen Landesstellen Nachahmung findet, sondern auch von den einzelnen Meistern durchgeführt wird.

Die Geburt des Kapitals.

Von Dr. Otto Ehrlich.

Aus Washington wird berichtet: Gegenwärtig gibt es in den Vereinigten Staaten 30 000 Personen, die ein Vermögen von mehr als eine Million Dollar besitzen. Im Jahre 1914 gab es nur 7000.

Ein Dollar-Millionär ist ein Mann, der mehr als 4 Millionen Mark besitzt und bei einem Zinsfuß von 4 1/2 %, ohne zu arbeiten, jährlich, jährlich täglich 500 M verbrauchen kann und doch nicht ärmer wird.

Es wäre aber falsch zu glauben, daß diese 30 000 Millionäre müßig herumgehen. „Müßiggang ist“ wie Bernard Shaw über deren englischen Kollegen spottet, „etwas so Unnatürliches, Langweiliges, daß die Welt der müßigen Reichen eine Welt endloser Befähigungen ermüdender Art wird. Die Energiereichen überanstrengen sich oft und müssen Plezieren durchmachen, um sich wiederherzustellen. Ich würde Strafenlehren leichter Herzens vorziehen. Auf dem Lande zum Beispiel ist der Sport so sorgfältig ausgebaut, daß jeder Monat im Jahre seine bestimmte Sportart hat. Die erforderlichen Fische, Vögel und sonstigen Tiere werden zu dem Zweck so sorgsam gezüchtet und gehütet, daß es immer etwas zu töten gibt. Athletische Wettbewerbe beim Sport werden so sehr zu Selbstverständlichkeiten, daß gebrochene Schlüsselbeine kaum außergewöhnlich genug sind, um als Unfälle zu gelten. Fecht es an Sport, so gibt es immer Spiele, Skilaufen, Robeln, Polo, Tennis, Schiltschlaufen auf Kunstseilbahnen und so fort, mit einem viel größeren Aufwand an körperlicher Anstrengung, als manche arme Frau willig auf sich nehme. Eine junge Dame aber legt nach einem so ausgefüllten Tage zwischen dem Abendessen und dem Schlafengehen tanzend einen weiteren Weg zurück als der Postbote im Behen.“

Wie kommt es, daß einzelne Menschen über solche riesige Reichtümer verfügen, woher stammen sie, wer schafft sie?

Es ist gar kein Zweifel, daß die Grundlage alles Reichtums, nämlich **Waren** — Geld dient nur als Tauschmittel, um sich Waren zu verschaffen — durch Arbeit erzeugt wird. Und so beruht auch der Wert aller Waren auf der Arbeit, die zu ihrer Herstellung erforderlich ist. Da gibt es nun eine ganz merkwürdige Ware, und zwar die menschliche Arbeitskraft, die wie jede andere Ware auf einem Markte angeboten und nachgefragt wird, in diesem speziellen Fall auf dem Arbeitsmarkt, und deren Wert ebenso wie der aller anderen Waren auf der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit beruht. Der Fabrikant kauft die menschliche Arbeitskraft auf dem Markte um einen vereinbarten Preis, der in diesem Falle den Namen „Lohn“ führt, und der etwa so hoch ist, daß der Träger dieser Arbeitskraft, der Arbeiter, nach der Tagesarbeit um den Lohn so viel Lebensmittel und Bedarfsartikel kaufen kann, daß er mit ihnen seine Arbeitskraft für den nächsten Tag frisch herzustellen imstande ist.

Hat nun der Fabrikant den Arbeiter in die Werkstatt geleitet und dieser mit der Arbeit begonnen, so zeigt sich, daß der Arbeiter schon nach wenigen Stunden so viel an Werten geschaffen hat, als der Lohn beträgt. Der Unternehmer hat aber die Arbeitskraft um den vereinbarten Lohn für den ganzen Tag, zumindest für einen Achtstundentag, gekauft. Der Arbeiter schafft also in einem Arbeitstag mehr an Werten, als zur Herstellung seiner Arbeitskraft notwendig sind; und dieses Mehr an Werten, diesen Mehrwert, eignet sich der Unternehmer an.

Warum dulden das die Arbeiter?

Zunächst sind viel zu wenige von ihnen über diese Tatsache aufgeklärt. Ferner sind die Organisationen, die die Arbeiter zur Veränderung dieses Zustandes geschaffen haben, noch viel zu schwach. Wenn aber die Arbeiter noch zu schwach sind, dann bleibt ihnen, die nichts ihr eigen nennen, um das Leben zu bestreiten, vorläufig nichts anderes übrig, als die Kraft ihrer Hände oder ihres Geistes demjenigen zu verkaufen, der sie brauchen und darum bezahlen kann. Freilich macht es ihre Ueberzahl leicht, ihnen dafür nicht mehr zu bezahlen, als daß sie ihre Arbeitskraft gerade noch instandhalten können, und der Mehrwert dem Käufer verbleibt. (Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Lohn in Wirklichkeit etwas höher ist; denn es muß doch auch die Familie des Arbeiters erhalten und damit die Arbeitskraft der nächsten Generation, ohne die die kapitalistische Wirtschaft ein vorzeitiges Ende fände, neu hergestellt werden.)

Wer aber kann fremde Arbeitskräfte brauchen und darum auch bezahlen?

Der Kapitalist, das ist der Besitzer von Kapital, das heißt von Produktionsmitteln (Maschinen, Rohstoffen, Grund und Boden usw.) oder Geld (womit man sich Produktionsmittel verschaffen kann). Denn hat er fremde Arbeitskräfte gekauft, so erzeugen diese, wie bereits geschildert, Mehrwerte für ihn.

Woher hat er aber das Kapital? Aus der Anhäufung angeeigneter Mehrwerte.

Nein!

Sollen Menschen immer leben in Not? Sollen Menschen denn immer fröhen? Sollen Menschen immer wohnen in Kassen, in Höfen, ohne Licht? Sollen Kinder der Masse immer und immer ohne Freude sein? Soll denn immer, wie heut, bleiben reich und arm? Recht und Unrecht? Fülle und Hunger? Oberflächliches Genußen und Verzweiflung bis zum Lebensüberdruß? Soll ewig die Welt so sein wie heute? Soll sie ewig so bleiben wie sie ist? Soll denn ewig der Rammon über Menschen herrschen? Besti über Freiheit? Macht über Recht? Soll es ewig so sein? —
Nein! —
Nein! So kann es nicht bleiben! —
Nein!
Dr. Oskar Hoffmann.

Ralles Hut!

In einem Landstädtchen im Bergischen mußte ein Kollege, der aus Köln war, eine Zimmerdecke streichen. Im Zimmer stand ein großer Kleiderschrank. Da man von der Leiter nicht so weit in die Ecke reichen konnte, schickte der Gehilfe den Lehrling auf den Schrank und reichte ihm auch den Eimer hinauf, um die Ecke zu streichen. Auf einmal bricht der Junge samt seinem Eimer durch und fällt in den Schrank (worauf sich noch Kleider befanden). So mancher Kollege wäre aus der Schreck (schon der beschwungenen Kleider halber) kopflos geworden. Unser biederer Kollege aber will seinem in der Verrenkung ver-wundenden Lehrling in aller Gemütsruhe zu: „Jung, bis du ald unge? Heut, ich wage dir de Dar op“. (Junge, bist du schon unten? Bitte, ich mache dir die Tür auf.)

Wir hatten vor dem Krieg einen jungen Holländer im Geschäft, der ein tüchtiger Holzmalter war. Da er in der ersten Zeit schlecht mit der deutschen Sprache fertig werden konnte, kam es zu allerhand unklaren Mißverständnissen. Auch sagte er z. B. zu Kindern Sie und zu alten Leuten Du. Einmal sollte der Kollege einen Schrank schlicht Mahagoni mahern und mein lieber Holländer hat den Schrank (wie man so sagt) nur so hingehauen. Als der Alte denselben sah, sagte er: „Den Schrank haben Sie aber nicht schön gemacht“, worauf der Kollege ganz erstaunt sagte: „Da haben doch gefakt, ik fall Recht Mahagoni mahern“. Er hatte das schlicht mit schlecht verwechselt.
Georg Benl.

Vom Wert des Möbels.

Die Bedeutung lustiger und schöner Wohnungen für das Wohl des Einzelmenschen, der Familie und der ganzen Gesellschaft wird heute allgemein anerkannt. Gewiß entsprechen die in den letzten Jahren gebauten Häuser noch nicht durchweg den berechtigten Anforderungen der Gegenwart, aber sie unterscheiden sich doch alle sehr vorteilhaft von denen der Vorkriegszeit. Der Bau guter Wohnungen ist aber nur eine Seite des Problems, die andere ist ihre Einrichtung. Und dabei kommt es in erster Linie auf die Möbel an; denn von allem Hausrat beeinflussen die Möbel den Charakter einer Wohnung am stärksten. Selbst das sonnigste und mit den schönsten Tapeten und Fenstervorhängen geschmückte Zimmer wirkt unfreundlich, wenn Möbel hineingestellt werden, die wie unterernährte Kinder und schwindsüchtige Näherinnen aussehen. Erst durch Möbel, die in Form und Farbe zweckmäßig und dem Schönheitsempfinden der Bewohner angepaßt sind, wird der Raum wohnlich und zu einer Stätte körperlicher und geistiger Erholung. Die

Richtigkeit dieser Sätze wird jeder, der mit offenen Augen durch die Welt wandert, bestätigen.

Die Mehrzahl der heutigen Wohnungen ist mit unzweckmäßigen und unschönen Möbeln eingerichtet. Das ist umso verwunderlicher, da die deutsche Möbeldindustrie wirklich gute Möbel herstellt. Natürlich fabriziert sie auch großen Schund, was durch die schlechten Möbel vieler Wohnungen bewiesen ist. Daß dieser Schund gekauft wird, ist nicht immer eine Geldfrage beim Publikum, sondern sehr oft die Unkenntnis von den qualitativen Voraussetzungen eines guten Möbels. Das Möbel ist ein Gegenstand, der es „in sich hat“; der Laie wird seine Mängel selten finden. Der Möbelkauf ist daher keine einfache Sache, im Gegenteil, man muß dabei sehr vorsichtig sein. Was die Möbelpreise anbetrifft, so kann gesagt werden, daß diese sich im Rahmen des allgemeinen Preisniveaus bewegen. Viele Fabrikanten stellen wirklich solide Möbel zu Preisen her, die auch vom Arbeiter bezahlt werden können; jedenfalls sind diese nicht teurer als der Schund, den viele Arbeiter ingewissen Abzahlungsgeheimnissen und bei sogenannten „Gelegenheitskäufen“ und „freiwilligen Möbelversteigerungen“ kaufen. Das Publikum würde auf diese Schundgeschäfte nicht so sehr hereinfallen, wenn es mehr Gelegenheit fände, gute und preiswerte Möbel öffentlich zu sehen. Wohl gibt es viele Möbelgeschäfte, die man ohne Kaufzwang besichtigen kann; aber da der Verkäufer doch mehr oder weniger aufdringlich versucht, ein Geschäft zu machen, ist die Besichtigung solcher Ausstellungen nicht stören läßt, kann, wenn es sich um eine große Möbelfabrik oder Möbelhandlung handelt, hier aber alles Leben, was die Industrie zur Zeit leistet.

Diese Möbelausstellungen einzelner Geschäfte kommen aus dem erwähnten Grunde aber nur für einen kleinen Bruchteil des Publikums in Betracht. Um allen Personen, die sich für Möbel interessieren, Gelegenheit zu geben, die

Wenn das Kapital die Anreizung von Mehrwerten voraussetzt und der Mehrwert den Besitz von Kapital, dann bewegen wir uns doch im Kreise!

Ja, ursprünglich ist das Kapital auch nicht so gestiftet nationalökonomisch, sondern brutal, durch Gewalt und Betrug entstanden. Goethe läßt es ein Kind im Gespräch mit dem Lehrer verraten:

Lehrer: Bedenk, o Kind, woher sind diese Gaben? Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind: Ei, alles hab' ich vom Papa.

Lehrer: Und der, woher hat's der?

Kind: Vom Großpapa.

Lehrer: Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind: Der hat's genommen.

Wenn man sich in die Geschichte jener Zeiten versetzt, in denen das Kapital ursprünglich entstanden ist, dann findet man Beispiele über Beispiele für die Richtigkeit der obigen Behauptung.

Als zum Beispiel der portugiesische Abenteurer Albuquerque im Jahre 1511 Malakka in Ostindien plünderte, erbeutete er eine Million Dukaten.

(Die folgenden Beispiele sind Sombarts „Der moderne Kapitalismus“ entnommen.)

Die englischen Richter des 16. Jahrhunderts z. B. kamen zu Geld, indem sie feste Lagen für die Freisprechung schuldiger Verbrecher erstellten.

Die holländisch-westindische Handels-Kompanie rüstete von 1623 bis 1638 mit einem Aufwand von 4 1/2 Millionen Pfund 800 Schiffe aus, diese kaperten 540 Schiffe, deren Ladung nahe an 6 Millionen betrug; dazu kamen aber noch 3 Millionen, die sie den Portugiesen durch Raub und Plünderung abgenommen hatte.

In der meist von Juden betriebenen Geldleihe wurden im Mittelalter üblicherweise 20 bis 25 % Zinsen pro Jahr, mitunter auch viel mehr gezahlt. Freilich nahmen ihnen Fürsten und Städte ihre Wucherer vermögen immer wieder ab.

Der Kommandant von Straburg z. B. weigerte sich einmal, eine Deputation der jüdischen Bevölkerung der Stadt zu empfangen. „Schafft mir die Halskette aus den Augen“, schrie er, „die meinen Herrn und Heiland gemordet haben!“ Ein Höfling machte ihn darauf aufmerksam, daß die Deputation eine größere Geldgabe für den Schatz des Königs überbringe. „So ja“, sagte der General, „nun, laßt sie vor, schließlich wußten sie ja nicht, was sie taten.“

Ein sehr einträgliches Geschäft war der Sklavenhandel, der Hunderte von Jahren hindurch blühte und gedieh. Dafür ein Beispiel: Im Jahre 1771 wurden aus Afrika 47 000 Neger ausgeführt, davon mehr als die Hälfte von den berühmtesten Liverpooler Sklavenhändlern. Der bei diesem Geschäft gemachte Gewinn bezifferte sich nach vorsichtiger Schätzung auf 1 1/2 Millionen Pfund.

Und ist die Art, wie heute große Gewinne gemacht werden und riesenkapitalien entstehen, grundsätzlich anders? Wenn eine amerikanische Gesellschaft im Jahre 1904 Kupferminen um 39 Millionen Dollar aufkauft, aus diesen eine Aktiengesellschaft macht, die Aktien bald darauf um 75 Millionen Dollar verkauft und die Differenz von 36 Millionen Dollar als möglichen Gewinn einstreicht!

Oder wenn die vier bedeutendsten chemischen Fabriken Deutschlands die Preise ihrer Produkte so hoch halten, daß sie in den neun Jahren von 1902 bis 1911 das doppelte bis dreifache des Kapitals an Dividenden (Gewinnanteile) ausschütten?

Ein Wigbold hat den Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft in der bekannten Anekdote eingefangen:

Ein Industrieller hatte sich malen lassen, das Porträt stellte ihn dar, wie er breit und prosig mit den Händen in den Hosentaschen dastand.

„Finden Sie's ähnlich?“ fragte er einen Besucher.

„Nicht besonders.“

„Wieso nicht?“

„Nun, gewöhnlich pflegen Sie doch Ihre Hände in anderer Leute Taschen zu haben!“

Die Eigenschaft der menschlichen Arbeit, Mehrwert zu erzeugen, nennen wir Produktivität der Arbeit. Daß die menschliche Arbeit bei den Urvorkern noch wenig produktiv war, d. h. wenig Ueberflüsse über das zur Bestreitung des Lebensunterhalts Notwendige lieferte, wä-

rend selber die Produktivität immer stärker angezogen ist, die Ueberflüsse rasch anwachsen, das läßt sich durch die immer weitergehende Arbeitsteilung (Spezialisierung der Arbeit) erklären. Mühte früher jeder alles, was er zum Leben brauchte, selbst erzeugen, so besteht heute seine Lebensarbeit in der millionenmaligen Wiederholung eines Handgriffs.

Arbeitsteilung kommt aber nur durch Vereinbarung zustande, wenn sie auch später zur unantastbaren Ueberlieferung wird; sie ist eine Erscheinung des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Die Erzeugung von Mehrwerten ist also einer Einrichtung der menschlichen Gesellschaft geschuldet. Wenn anders als der menschlichen Gesellschaft, der Gesamtheit, dürfen also die Mehrwerte zufließen?

Diese Erkenntnis ist noch nicht weit verbreitet, besonders nicht unter den Proletariern, die die Mehrwerte erzeugen. Wir leben in einem Zeitalter der sozialen Pubertät



Schafft Arbeit für das Malergewerbe!

Meldet anstrichbedürftige Objekte an den Reichsausschuß für Sachwerterhaltung in Berlin!

Schutz vor Wetter und Vandalen. Lack und Farbe überall!

Meldekarten sind beim Filialvorstand zu haben.

des Proletariats, des Mannbarwerdens in der Gesellschaft. Neue Kräfte wachsen den Reisenden zu, neue ungekannte Kräfte, in ihrem geheimnisvollen Dunkel den neuen Kräften in der Welt der Geschlechtskreise vergleichbar.

Lehren wir die Menschen diese Kräfte kennen! Lehen wir den Vorhang weg von dem mythischen Dunkel, in das die gesellschaftlichen Zusammenhänge gehüllt sind! Lassen wir das Geheimnis der kapitalistischen Wirtschaft! Und treten wir wie fernelle Aufklärung auch soziale Aufklärung!

Verlängerung des Lebens.

Der Mensch der Jetztzeit hat größere Aussicht auf langes Leben als in der angeblich so „guten alten Zeit“. — Rockefellers Rezept des Altwerdens.

Von Dr. W. Schweisheimer.

In der „guten alten Zeit“, da waren — so erzählt man — die Menschen besser, braver, gesünder, arbeitsfrenziger, leistungsfähiger und langlebiger. Solche Dinge kann man natürlich ungestraft behaupten, weil sie schwer kontrollierbar sind. Es wird sich beispielsweise die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Behauptung schwer nachweisen lassen. Nehmen wir sei 1000 Jahre alt geworden, oder Noah 600, oder Enoch 350, oder Moses nur 120 Jahre. Derartige nicht beweisbare Behauptungen stehen auf der gleichen Stufe mit der Ansicht, die alten Germanen seien gesünder gewesen als das heutige „degenerierte“ Geschlecht, oder die Frauen zur Zeit unserer Urgroßeltern hätten mehr leisten können als die Frauen von heutzutage.

Sobald sich Beweise liefern lassen, das heißt sobald ziffernmäßiges Anhaltspunkte gegeben sind, wird der Ausblick ein ganz anderer. Statistische Aufzeichnungen lassen erkennen, daß gerade umgekehrt zu einer weit verbreiteten Anschauung das Leben im Durchschnitt länger geworden ist. In den Vereinigten Staaten von Amerika erreichten die Menschen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Durchschnittsalter von ungefähr 35 Jahren, am Ende des Jahrhunderts bereits von etwa 45 Jahren, im Jahre 1921 betrug das Durchschnittsalter 58 Jahre. Im Zeitraum von 120 Jahren hat dort die Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens also um 23 Jahre zugenommen. Es sind auch aus früherer Zeit Vergleichszahlen vorhanden, die aber keinen Anspruch auf Genauigkeit haben; danach hätte sich die

durchschnittliche Lebensdauer in Amerika seit dem 16. Jahrhundert mehr als verdoppelt. Seit langer Zeit besitzt England eine gute Gesundheitsstatistik. Dort haben sich seit einem halben Jahrhundert die Todesfälle in der Altersgruppe von 1 bis 5 Jahren um die Hälfte vermindert, ebenso in folgenden Jahrgängen in der Altersgruppe 18 bis 20 sogar um zwei Drittel. Damit ist gezeigt, daß nicht nur die Verminderung der Säuglingssterblichkeit an der Verlängerung des durchschnittlichen Lebens schuld ist. Auch die Lebensaussichten der älteren Personen haben sich im Durchschnitt günstiger gestaltet: die Lebensgrenze ist weiter hinausgerückt. In Deutschland trafen im Jahr 1871 auf 1000 Einwohner noch 31,0 Gestorbene und Lebgeborene. Diese Ziffer war bis zum Jahre 1922 bis auf 15,1 gesunken; eine vorübergehende Zunahme während der Kriegsjahre ist im wesentlichen mit den Kriegsverlusten zu erklären.

Als Hauptursache der durchschnittlichen Lebensverlängerung ist die Beförderung der Hygiene zu betrachten. Die Entwicklung der Siedlungsweise zu großen Städten, die Wohnungsnot, die Einbürgerung schädlicher Genußmittel sind Entwicklungsercheinungen, die zwar von Nachteil für die Gesundheit sind, ihnen stehen aber wachsende Erkenntnisse gegenüber, zunehmende Fürsorge für große Bevölkerungszentren, bessere Möglichkeiten der Medizin gegen zahlreiche Krankheiten, erfolgreiche Bekämpfungsmassnahmen gegen Epidemien. Auch die Gefährdung der Frauen durch Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett ist geringer geworden. Die Säuglingskrankheiten ließen sich durch keiferes Eindringen in die Ernährungsgesetze außerordentlich herabmindern.

Die Bemühungen der persönlichen Lebensverlängerung könnten auf Erfolge rechnen. Lebensalter von 150 Jahren sind nachgewiesen, solche von 120 Jahren nicht ganz selten. Das Wertvolle ist freilich, nicht nur lang zu leben, sondern auch in den hohen Jahren elastisch und geistreich zu sein. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht eine Geschichte von dem alten John Rockefeller, die zur Zeit des 88. Geburtstages Rockefellers durch die amerikanischen Zeitungen ging. Ob sie wahr oder erfunden ist; der Kern der Erzählung gibt in prägnanter Weise zu erkennen, worauf es bei der Erreichung hohen Alters und jugendlicher Elastizität ankommt. Rockefeller ist bekannt durch seine große körperliche und geistige Frische. So etwas kann auch nach Ansicht der Amerikaner nicht ganz mit rechten Dingen zugehen, und so würde die Ansicht verbreitet, ein amerikanischer Arzt habe dem reichen Rockefeller ein Lebenselixier zusammengestellt und — gegen eine Million Dollar — gegeben.

Rockefeller hörte von diesem Bericht und hatte Humor genug, daß ihm tatsächlich sein Hausarzt ein Wundermittel verschrieben habe, dessen Gebrauch seine jugendliche Altersfrische zu verdanken sei. Bei einem Gastmahl ließ er jedem Gast eine Art Scheck mit seiner eigenen Unterschrift zum Geschenk ausshändigen. Der Scheck lautete auf 100 Jahre Lebenszeit und trug auf seiner Rückseite ein Rezept zu dem Wundermittel, das Rockefeller jung erhielt. Das Rezept lautete:

- 1. Setze kein Fett an, Schlankheit ist Gesundheit.
2. Ererbe regelmäßig Leibesübungen.
3. Die Einatemungsluft während des Schlafes muß immer rein und frisch sein.
4. Ererbe täglich viel Wasser.
5. Bessere dich nicht und vermeide jede Aufregung.

In diesen fünf Punkten sind in der Tat die Hinweise auf eine richtige Lebensführung gegeben. Schlank Menschen haben eine dreimal größere Aussicht, das 70. Lebensjahr zu erreichen als dicke. Weit mehr Menschen sind alljährlich an Ueberessen gestorben als an Unterernährung. Die Vermeidung allzu üppigen Essens ist gleichzeitig mit einer Vermeidung des Uebergenusses alkoholischer Getränke zu verbinden. Nur regelmäßige Körperbewegungen und Leibesübungen halten sämtliche Organe des Körpers elastisch. Ein gesunder Schlaf ist das beste Mittel zur Lebensverlängerung, und er wird um so gesünder sein, je frischer die Luft — etwa durch das geöffnete Fenster — in die Atmungsorgane gelangt. Auf den reichlichen Genuß von viel Wasser legen namentlich die amerikanischen Aerzte viel Wert. Das Wasser gelangt vom Nagen und Darm aus in das Blut und spült alle Organe gründlich durch, befreit sie von überflüssigen Stoffwechselresten. Auch der

Leistungsfähigkeit der Industrie kennenzulernen, müssen öffentliche Möbelausstellungen stattfinden. Daß solche ein Bedürfnis sind, bewies die Möbel- und Einrichtungsgau, die kürzlich in Berlin stattfand. Diese große Ausstellung unterschied sich von vielen andern Möbelausstellungen dadurch, daß vollständig eingerichtete Zimmer gezeigt wurden: außer den Kastenmöbeln also auch Stühle, Fenstervorhänge, Beleuchtungskörper, Teppiche, Bilder und was sonst in eine dem heutigen Geschmack angepasste Wohnung gehört. Ausgestellt waren Einrichtungen für Wohn-, Speise-, Herren-, Damen- und Schlafzimmer und für Küchen. Gezeigt wurden in der Hauptsache Spitzenleistungen der einzelnen Fabrikier, natürlich mit entsprechenden Preisen. Die Preise waren nur in einigen Fällen sichtbar angegeben, sonst mußte man erst danach fragen. Den Zweck dieser Geheimnistuerei mit den Preisen können wir nicht recht einsehen, sie bringt doch nur Schaden. Als Beweis dafür folgendes Erlebnis: Ein junges Ehepaar fand an den Möbeln eines Herrenzimmers offensichtlich Gefallen. Der Mann maß die Breite und Höhe des Bücherschranks, sie entsprachen den Größenverhältnissen seines Zimmers. Aber was werden die Möbel kosten? Die Frau meinte, mindestens 2000 M., worauf der Mann sagte, dafür kriegen wir sie nicht. Darauf meinten beide, dann sind sie für uns zu teuer, und sie gingen weg. Da uns der Fall interessierte, fragten wir den Verkäufer nach dem Preise: 1375 M. Wenn das Ehepaar ihn gewußt hätte, wäre vielleicht ein Geschäft zustandgekommen. In einer für das große Publikum bestimmten Ausstellung gehört der Verkaufspreis an jeder Ware. Zu diesem Fehler der Ausstellung kam noch ein zweiter und weit größerer: Die Ausstellung zeigte vornehmlich Möbel für das sogenannte „bessere“ Publikum. Auf die Bedürfnisse der arbeitenden Bevölkerung war so gut wie keine Rücksicht genommen. Nun liegen die Dinge in Deutschland aber doch wohl so, daß die Arbeiterfamilien

die Hauptabnehmer der Möbelindustrie sind. Indem man auf deren Wohnraum- und Geldverhältnisse nicht geübend Rücksicht nimmt, kreibt man sie den mit Recht berechtigten Möbelhändlern in die Arme. Im Kampf gegen diese nützen — was sich die Unternehmer merken sollten — scharfe Worte gar nichts, sondern nur entsprechende Taten. In dieser Beziehung war die Berliner Ausstellung leider ein Versager.

Seiters aus dem Berufsleben.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Meister St. hatte sich, wie so viele Male schon, wieder einmal verkalkuliert und das noch dazu gründlich. Besonders waren die Fensterladen, die sehr groß waren und von der Anlegeleiter gestrichen werden mußten, das Objekt größten Schmerzes. Zwar hatten diese benannten Fensterladen einer schönen Villa nicht die Kraft geistiges und körperliches Unbehagen zu erzeugen, aber dafür waren die durch das Arbeitsverhältnis mit ihm in auf- und niedersteigende Bewegung versetzten Nachkommen eines ehemaligen Künstlergeschlechts der „Dreck“ im Laktopf. Einer dieser flüchtigen lebenden Hochtouristen hatte des öfteren schon den Blutdruck des Meisters in angenehmer Weise rapid gesteigert durch seine im Zeitalter der modernen Nervosität fast unmöglich erscheinende unerschütterliche Ruhe. Diese Kunst hatte er so weit vervollkommen, daß man sich zuflüsternde, wer sich der Nähe unterziehen wolle, den Löwen zu reizen, würde bald feststellen können, daß der Kampf vergeblich sei, daß ihm dabei eher die Beine einschlagen und die Hühneraugen zufallen würden.

So kam es denn, wie es kommen mußte, und das Schicksal nahm seinen Lauf. Nachdem der Meister bei einem der üblichen Kontrollen von fern dem Streichquartett eine Weile zugehört hatte,

erblickte und erkannte er seinen ganz besonderen Liebling. Da die Jähren nun absolut nicht der veranschlagten Endsumme gehorchen wollten, stürzte er auf den Unglücklichen zu und machte seinem gepressten Herzen Luft, indem er ihm die Worte hinausschleuderte: „Sagen Sie mal, Sie treiben wohl mit meinen Fensterladen Sabotage?“ Nachdem sich unser Freund die lebenswichtige Vorderfront seines Chefs betrachtet hatte, verzicht er seinen gleichen Körperteil zu einem höflichen Grinsen und ruft hinunter: „Waas? Een Dochenbligg; ich gomm glei mal runter“. Mittlerweile ist ihm klar geworden, was der Meister sagen wollte mit der Sabotage. Während er seine Fläche fertig bearbeitet, schwilt die Jornezader des Meisters bedenklich an und wird allseitig eine ziemlich freundliche Unterhaltung erwartet. Noch einmal und etwas unzweideutiger wird die Frage gestellt, ob er Sabotage treibe. Bedächtigt steigt der Kollege in die Unterwelt, tritt mit biederer Miene dem jorntunkelnden Meister entgegen und löste in salomonischer Weise die erwartete Explosion dadurch, daß er mit patriarchalischer Ruhe und frommem Augenaufschlag die naive Gegenfrage stellte: „In welcher „Etage“, Herr St.“

Der Regenbogen nach diesem Gewitter wird uns unvergeßlich bleiben.

Einige Tage später. Unser Kollege ist unwürdig befunden worden, weiter die Fassade zu verzieren, man hat ihn zur Mühewaltung in die inneren Gemächer des Hauses abgeordnet. Andere Vertreter der ehemals freien Berufe nehmen seinen verantwortungsvollen Posten ein. Der Wind heult schauerlich um das Haus, daß selbst die ältesten und an Haarschwund leidenden Oelfarbenquasten eine Wankenhaut bekommen, wenn sie den Wind hören. Die Kollegen haben ihre Verlängerungspunkte momentan aufgegeben, um die Elastizität ihrer vollständig steif gewordenen Glieder durch einen heißen Trunk und den wärmenden Ofen wiederherzustellen. Wie üblich bei solchen Anlässen, muß natür-

Der Verband ruft Dich, Kollege!

Blutkreislauf erfährt bei gesunden Menschen einen gewöhnlichen Antriebs. Die schwerste Regel — aber vielleicht die wichtigste — ist die letzte: sich nämlich nicht zu ärgern und nicht aufzuregen. Menschen, die im Berufsleben stehen, werden sich besonders schwer tun, diesem Vorschlag nachzukommen. Darum kann man auch nicht sagen, daß ein Dollarmillionär, wie Rockefeller, es besonders leicht hätte, diese Regel zu befolgen. Es besteht kein Zweifel, daß die Gelegenheit zu Ärger und Aufregung sich reichen Menschen mindestens so oft bietet, wie weniger Vermögenden. Die innere Beschaffenheit trägt das meiste zur Erlangung der notwendigen Seelenruhe bei. Aber sicher hilft Selbst-erziehung, auf diesem Gebiete das zu erlangen, was einem anfänglich fehlt.

Derartige Rückschlüsse mögen manchen Leuten zu einfach erscheinen. Sie würden es vorziehen, das Heil für ihr Alter von einer Verjüngungsoperation zu erwarten — wie der Schlankheitsjuchende am liebsten alles essen möchte und nur eines Tages einige Pillen einnehmen, die alles wieder gut machen. Wunderkuren in diesem Sinne gibt es aber nicht. Wer lang leben will, muß schon frühzeitig mit seinem Streben danach beginnen — ja, eigentlich schon bei der Auswahl seiner Eltern. Denn es hat sich gezeigt, daß langes Leben der Eltern und sonstigen Vorfahren die günstigste Voraussetzung für das Alterwerden der Kinder ist. Aber auch da, wo diese Voraussetzung nicht gegeben ist, läßt sich durch richtige Lebensführung der Grund zu langem Leben legen.

Die Lohntheorien.

Der Kampf, den die Arbeiterklasse im Augenblick zu führen hat, ist letzten Endes ein Kampf um den Lohn. Von der Höhe des Lohnes hängt der Wohlstand des Arbeiters ab. Es kommt natürlich nur der Reallohn, also die wahre Kaufkraft des Geldes in Frage. Die Frage des Lohnes und seiner Höhe ist nun Gegenstand vieler oder auch aller ökonomischen Untersuchungen gewesen, und ist es heute auch noch.

Vor der industriellen Entwicklung der Wirtschaft hatte die Lohnfrage nur in der Landwirtschaft und im Handwerk Bedeutung. Die Lohnhöhe war meistens staatlich geregelt, so vor allem in England. Die in der jüngstlichen Wirtschaft festgesetzten Löhne, die Minimallohne sein sollten, waren in Wirklichkeit Maximallohne.

Die Zeit des Frühkapitalismus brachte nun eine umstößende Aenderung. Die staatliche Regelung der Lohnfrage hörte auf, an ihre Stelle trat die private Abmachung zwischen Unternehmer und Arbeiter. Der Arbeiter als der wirtschaftlich schwächere Teil wurde nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet. Das Lohnangebot der Unternehmer war eben der Lohn, er stellte knapp das Existenzminimum dar, er reichte gerade dazu, daß der Arbeiter nicht verhungerte. Aus dieser Not entstanden die Arbeiterkoalitionen, die nun wieder vom Staate, der das individuelle Arbeitsvertragsrecht anerkannt hatte, unterdrückt wurden. Diese Arbeitsvertragsregelung tritt nun in unserer Zeit in ein neues Stadium, nämlich das des kollektiven Arbeitsvertrages unter staatlicher Schuß.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts nahm die politische Ökonomie das Lohnproblem auf. Karl Marx, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, wies an Hand der englischen Geschichte nach, daß die Geschichte eine Reihe von Klassenkämpfen darstelle und nichts anderes. Jeder Klassenkampf mußte sich nun auf wirtschaftlichem Gebiet ereignen, er war ein Kampf um den Lohn. Diese Kämpfe der Geschichte waren nun allerdings keine organisierten, sondern wild ausbrechende, spontane Latenzen einiger weniger. Der Erfolg war also gering; denn die Organisation fehlte. Diese mußte erst in jahrzehntelangem Ringen geboren werden. Die Entstehung der Gewerkschaften bringt

Rechtzeitig Vorsorgen!

Jeder Unfall, jeder Brand bringt im ersten Augenblick Aufregung, Kopflosigkeit und oft sinn- und zweckloses Hin und Her mit sich. Dadurch verstreichen oft die kostbarsten Minuten und Viertelstunden, die vielleicht für manche Be- teiligte von lebensrettender Bedeutung sein können. Bei Unfällen Stillung von Blutungen, bei Bränden Wieder- belebung Erstickter, Rauch- oder Gasvergifteter usw.)



Wo ist der Feuermelder?

Bestell-Nr. — 262 — der Unfallverhütungsbild. G. m. b. H. Berlin W 9, beim Verband der Deutschen Berufsvereinigungen

Was nützen aber alle öffentlichen und privaten Ein- richtungen des Rettungs- und Sanitätsdienstes, wenn die Betroffenen nicht wissen, wie sie sie erreichen können. Darum in jedem Betrieb Wegweiser und deutliche Hin- weise auf den nächsten Feuermelder, die Sanitätswache oder Verbandstube, Telefon und Adresse des nächsten Arztes, der Apotheke oder Rettungsstelle, eventuell auch Störungs- wachen der Elektrizitäts- und Gaswerke!

Auch in jedem Haushalt gehört eine Tafel mit all diesen Adressen und Fernsprechnummern an die Wohnungstür.

es mit sich, daß die Aenderung eintrat, von der oben schon gesprochen wurde.

Eine der wichtigsten Lohntheorien ist das e h e r n e Lohngesetz. Der Lohn richtet sich nach den notwendigen Unterhaltungskosten der Arbeiter. Der Arbeiter bekommt nur soviel, als er braucht, um sein Leben so fristen zu können, daß er noch die Arbeit gut verrichten kann. Ricardo heißt der Mann, der das zuerst sagte. Er sagte: die Arbeit sei auch nur eine Ware und richte sich nach demselben Preisgesetz wie jede Ware. Der Preis der Ware sei ihre Produktionskosten, also der Preis der Arbeit, das Existenzminimum.

Die Schüler Ricardos gaben sich nun mit dieser Lehre nicht zufrieden. Sie legten auf das von ihm betonte Moment der Produktionskosten der Arbeit weniger Wert und schoben ein anderes Moment in den Vordergrund ihrer Erklärung. Sie wurden hierbei vor allem beeinflusst von der Bevölkerungslehre eines Malthus. Der Arbeitslohn hat danach zwei Bestimmungsgründe, zuerst den der Nach- frage, der sich nach dem der Volkswirtschaft für die Ent- lohnung der Arbeiter zur Verfügung stehenden Kapitals- fonds, der Lohnfonds genannt wird, richtet. Dann den Grund des Angebotes, das nun von der Bevölkerungs- zunahme abhängt.

Diese Theorie des Arbeitslohnes wird die Lohnfonds- theorie genannt. Diese wurde abgelöst von der Produktiv- theorie des Lohnes. Die Höhe des Lohnes sollte danach abhängen von dem Erfolg, der Produktivität des Lohnes, das heißt der Arbeit. Nur Arbeit sollte retten können.

Interessant ist noch, die Stellung Karl Marx näher zu beleuchten. Marx basiert auf Ricardo. Er sagt jedoch, daß der Lohn nach oben seine Grenze finde bei dem Verwer- tungsbedürfnis des Kapitals, nach unten hin nach dem Maße an Elend, das der Arbeiter gerade noch ertragen kann, ohne den Hungertod zu sterben. Letzteres wäre eigentlich jede Lohnbeeinflussung zwecklos. Deshalb nennt man diese Theorie die pessimistische. Denn alle Anstren- gungen, den Lohn zu erhöhen, hätten eine immer größere Erwerbslosenarmee zur Folge, die den Arbeitsmarkt über- füllen und das Angebot an Arbeitern ins Grenzenlose steigern. Dadurch wieder würde der Preis gedrückt werden müssen. Es entstände ein Kreislauf, woraus man eben nie kommen könnte.

So müssen wir heute eigentlich erkennen, es gibt keine Lohntheorie, die standhalten würde. Die Volkswirtschafts- lehre hat keine geben können. Wahrscheinlich ist, wie manches Phänomen in der Wirtschaft, der Lohn nicht näher zu erklären, sein Gesetz nicht zu definieren.

Die Gewerkschaftsbewegung kümmerte sich bekanntlich nicht um Lohntheorien, sondern ging ihre eigenen Wege. Ihr Ziel war, Hebung des Lebensstandards der ar- beitenden Bevölkerung. Dieses Ziel muß das Ziel allen Wirtschaftens sein: daß soviel wie nur möglich an dem Sozialprodukt beteiligt sind, und daß dieses möglichst gerecht verteilt wird. Die kapitalistische Wirtschafts- ordnung trägt es in sich, daß dieses nicht möglich ist. Bei ihr wird nicht die Arbeit entlohnt und als das Produktive anerkannt, sondern das Kapital ist das am meisten bedachte. Der Zins ist das Merkmal dieser Wirtschaftsweise.

Die Gewerkschaften zwangen schließlich die Unter- nehmer, die Arbeitskraft rationell auszunutzen und damit das allgemeine Lohnniveau zu verringern, das Konto be- ziehungsweise den Anteil des einzelnen aber zu erhöhen. Von diesem Standpunkt aus sind die steigenden Löhne ein Resultat aus der steigenden Produktivität der Arbeit.

Ein weiteres Moment, was jetzt auch in immer weiterem Maße von den bürgerlichen Nationalökonomern anerkannt wird, ist das Zusammenhängen von Kaufkraft der Massen und Beschäftigungsgrad der Industrie. Hoher Lohn, gute Konjunktur. Amerika vor allem hat dies erkannt und handelt danach, wenn auch die amerikanische Lohnhöhe noch mit dem Reichtum des Landes zu tun hat.

Für uns ist die Frage der Lohnhöhe aber immer ent- scheidend. Wir wollen das Wohl der Arbeiter, wir wollen sie endlich an alle Bildungsmöglichkeiten heranbringen, wir wollen sie, ganz knapp gesagt, zu Menschen machen, darum also gewerkschaftlicher Kampf.

Darum hinein in die Gewerkschaft, darum schwächt jeder den Kampf, der draußen bleibt; darum stärkt aber jeder den Kampf, der miteintrifft in unsere Reihen.

lich der Meister dazu kommen. Er rennt ums Haus herum und begrüßt nur die leeren Leitern. Herr St. stürmt ins Haus, erwünscht in dem Hausflur unsere Patriarchen und brüllt ihn in höchster Ekstase an: „Verfluchte Wirtschaft! Wo find die Fensterladenstreicher?“ Darauf antwortet würdevoll unser Kollege: „Der Mensch verfluche die Götter nicht. Solange ich diese Funktion ausübe, konnten Sie sich jederzeit an einem vorbildlichen Naturgeschöpf erfreuen, jetzt, da Sie den Kreislauf der Welt berücksichtigen wollten, jährt Ihnen das Schicksal und Sie suchen die Götter vergebens.“ Sprach's, schüttelte seine Streichmaschine und zog von dannen.

Der Meister fing an zu schlucken, drehte sich um und suchte seinen Weg in entgegengekehrter Richtung fort. — Die Türen geschloßen vor Vergnügen, und erst die Fenster- laden — die waren nicht mehr zu halten und bogen sich in der Sonne vor Lachen.

Die Frau unseres Kollegen W. war eine begeisterte An- hängerin der Emanzipationsbestrebungen des weiblichen Geschlechts. Ganz besonders wollte sie sich wohl in der Frauengruppe der Partei, die ein reges Vereinsleben führte. Diese Begeisterung wurde auch durch die Anver- trauung verschiedener Ehrenämter belohnt. Man sah Frau W. überall gern, da sie wirklich seltene Qualitäten im Um- gang mit gedrückten und wolleidenden Menschleinern entwickelte. Der Frauenarbeitsausschuß beglückte sie mit anderen auch dafür mit dem durch Dankesworte und sonstige Lebensbezeugungen wirklich sehr gut und billig be- zahlten Ehrenamt eines Vergnügungsvorstandes. Hier war das außerordentlich lebendige Fräulein in ihrem ureigensten Element, und die Frauengruppe konnte sich wirklich be- glückwünschen zu dieser Wahl.

Der Vorsitz, des Malers Tod, mit seiner Stempelkür und der arbeitsermäßig verordneten Diät war nun glück-

licherweise wieder einmal vorüber. Mitter Erde rüstete zum Hochzeitstanz und hatte längst den Adressentag und damit alle guten Grundätze, trotz der entschiedensten An- drohung der ganz nahe bevorstehenden Weltrevolution, über den Haufen geworfen. Die mißhandelten Geldbeutel der Maler litten alle an der Proletariatskrankheit, genannt Schwindelsucht, und legten ihre abgegriffenen und eingefallenen Wangen in leerreiche und unerbittliche Amtsmienen.

So sah es auch bei unserm Kollegen aus, und sein Fräulein, alias Vergnügungsvorstand, hatte doppelten und dreifachen Kummer. Die Frauengruppe wollte zu Pfingsten eine Reise, und noch dazu sogar ins Ausland machen. In Aufzug wollten die deutschen Frauen mit ihren gleichgesinnten Schwestern von Böhmen zusammenreffen. Kein Wunder, daß die räthrige Ehegattin dieser kunstfertigen Malerfamilie in furchtbarer Aufregung war, denn dort durfte sie keines- falls fehlen. Männlicherseits waren über diesen Punkt alle diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Der Kriegs- zustand war erklärt und der Belagerungszustand war die unabweisliche Folge. Fremde Regierungen machten ihre bedrohten Rechte geltend, und die Gesandten fremder Völker hatten die Wahrung berechtigter Interessen zu ver- treten.

So schlich ein Tag nach dem andern hin. Alles war vorbereitet und doch war die Festung noch nicht gestürmt. Eines Tages kommt unser Kollege fremdestrahlend nach Hause. Der Kande des Meisters, bei dem er arbeitete, hat ihm einen abgelegten Anzug verehrt. Er paßte zwar nicht ganz, da der ehemalige Besitzer kein engfärniger, sondern ein sehr weiblichender Vertreter des wirklich starken Ge- schlechts gewesen sein mochte. Schon zuckte es verdächtig im Augenwinkeln seiner Frau. „Aber Mäune, das andere ich dir schon sein um und dann kannst du auch mit nach Aufzug fahren.“ Der Moment war günstig und mußte ausgenutzt werden. Unser Kollege bekam Wind und er- klärte kategorisch: „Mit Aufzug ist's Essig.“ Frau W. sah

alle Hoffnung schwinden. Auf einmal fällt ihr ein, daß sie heute Kartoffelsalat machen wollte und daß sie keinen Essig im Hause hat. „Siehste, jetzt fällt mir ein, daß ich noch gar keinen Essig für den Salat habe. Ich laufe schnell in den Konsum und hole noch welchen.“ Der Mann ist es zufrieden. Er malte sich aus, daß er nun wenigstens wieder etwas Ganzes auf den Leib bekommt. Für Sonntags wird er ja doch mal einen Anzug zusammenhängern müssen, aber für die Woche ist er noch lange zu gebrauchen.

Unterdessen trifft Frau W. die Genossin B. und klagt ihr ihr Leid. Alle möglichen Wege werden eronnen, um zum Ziel zu kommen. Man beschließt, zur Frau D. zu gehen, die auch so eine Krähbürtige von Mann hat und es doch durchgesehen hat, mit nach Aufzug zu fahren. „Ja, nur einen Moment, ich muß noch im Konsum Essig holen.“ „Da ist es doch schon zu spät, der hat doch inzwischen zu- gemacht.“ Die Genossin D. entwickelte einen Schlachtplan, und darüber verging die Zeit. Die Haustüren wurden ge- schloßen, und unter vielen Mißlichkeiten kam Frau W. wieder heim, ohne Essig zwar, aber mit um so saurerer Miene.

„Mäune, der Essig ist alle geworden, hält man fast gar nicht für möglich“, zittert sie. Und darauf antwortete er mit stoischem Gleichmut und frapperender Ruhe: „Um so besser, da sparen wir schon wieder das Geld für den Essig, der Kartoffelsalat ist alleine sauer geworden.“ „Ja? das ist aber fein, das Geld sparen wir für die Fahrt nach Aufzug.“ „Na, meinetwegen spare für Aufzug, aber solchen Kartoffelsalat will ich nicht mehr sehn, sonst soll der Weibel drein fahren.“ „Karl Marx sei Dank, der Krieg war ge- wonnen“, jauchzte sie und hängt sich ihrem Pinselschinder um den Hals.

Die Friedensverhandlungen gingen sehr rasch von- statten, und die Reparationskommission erhielt keine Arbeit und mußte stempeln gehen. Quieffsch Pinsel.

Auf, zur Frühjahrsagitation!

Frau und Kind auf der Internationalen Hygieneausstellung Dresden 1930.

Auf dem Sozialhygienischen Tag, der am 1. Juni im Rahmen der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden stattfindet, wird der bekannte sozialistische Sozialhygieniker Prof. Grotjahn über die soziale Hygiene sprechen. Im Mittelpunkt aller sozialhygienischen Maßnahmen müssen Frau und Kind stehen.

In allen Kreisen der Bevölkerung wird heute keine Frage so eingehend besprochen wie jene der Ehereform, der Geburtenregelung, der Frauenerwerbsarbeit und des Frauenüberschusses. Daß an diesen Dingen gerade die Arbeiterchaft in besonderer Maße interessiert ist, ergibt sich aus dem schweren wirtschaftlichen Druck, unter dem sie zu leben gezwungen ist. Für die arbeitende Bevölkerung handelt es sich bei diesem Problem nicht lediglich um theoretische Erörterungen, sondern ihr Ziel ist: Aufklärung zu bringen in die breiten Massen. Für den arbeitenden Menschen kann es sich nicht darum handeln, diese Dinge als nebensächlich anzusehen, vielmehr muß gerade die Arbeiterchaft verlangen, daß aus den theoretischen Erörterungen praktische Ergebnisse herauskommen, die der sozialen Stellung der werktätigen Bevölkerung Rechnung tragen. Dabei wird sich kein vernünftiger Mensch auf den Standpunkt stellen, man dürfe an die Beurteilung dieses schwerwiegenden Fragenbereichs nur herangehen vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen (soziologischen) Gesichtspunkt, sondern es wird die biologische Abhängigkeit des Menschen in vollem Maße mit berücksichtigt werden müssen.

Insofern wird die Internationale Hygieneausstellung, die heuer in Dresden stattfindet, gewissermaßen eine Probe aufs Exempel bedeuten. Es wird sich nämlich zu zeigen haben, ob die beiden Begriffe Hygiene und Wirtschaft miteinander in Einklang zu bringen sind. Und wo sollten diese beiden anscheinend so gegensätzlichen Faktoren besser einander gegenübergestellt werden können, als bei den Darstellungen von Biologie und Hygiene von Frau und Kind?

Es ist soviel die Rede von den „natürlichen Aufgaben“ der Frau. Aber nimmt der Lebenskampf auf diese „natürlichen Aufgaben“ Rücksicht? Welche harten Kämpfe hat es gekostet, bis es den Gewerkschaften gelang, jene Gesehe zu schaffen, die der schwächeren Arbeiterin, der arbeitenden Mutter den notwendigen Schutz verschaffen? Und hat sich nicht die wirtschaftliche Not unter der Arbeiterchaft als viel stärker erwiesen als der Wunsch der arbeitenden Frau? Ist doch festgestellt worden, daß nur wenige Frauen die Vorteile, die ihnen das Gesetz zum Schutz der Schwangeren bietet, voll ausnützen können! Und doch muß gerade dieser Umstand unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Frau ist heute in der Welt die Trägerin des werdenden Lebens. Es ist daher begrüßenswert, wenn auf der Internationalen Hygieneausstellung gezeigt wird, wie wichtig die Kenntnis über Bau und Tätigkeit der Geschlechtsorgane ist. Zum ersten Male wird die Frau durch Bilder, Modelle und Präparate ihren eigenen Körper richtig kennenlernen können. Sie wird zuverlässig erfahren über die Menstruation, ihre Dauer, ihren Verlauf, ihre Unregelmäßigkeiten und die Gründe für ihr Ausbleiben. Alles Wesentliche über Schwangerschaft, ihren Verlauf und über die Geburt wird gezeigt. Besonders wird berücksichtigt werden die schwere Last, die die erwerbstätige Frau und Mutter zu tragen hat. Und der Versuch wird sich lohnen, zu zeigen, wie durch kleine Hilfsmittel gerade diesen Frauen einige Erleichterungen verschafft werden können.

Freudlich wird die Hygieneausstellung auch nicht mehr tun können, als aufzuzeigen, wie innerhalb der gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Zustände die arbeitende Frau und Mutter wenigstens den notwendigen Schutz erhält. Darüber hinaus muß aber die Arbeiterchaft ihre bekannten Forderungen weiter geltend machen, und es wäre wünschenswert, daß die Leiter der Hygieneausstellung wenigstens zeigen, was die Arbeiterchaft will.

Von Wert wird auch die Darstellung des Geburtenvorganges sein sowie die „Wochenstube“, in der gezeigt wird, welche Vorbereitungen man für eine Geburt im Hause treffen soll. (Man sollte dabei ja nicht vergessen, daß oft genug die Proletarierfrau ihr Kind unter den dürftigsten Verhältnissen zur Welt bringt.)

Nicht vergessen sollen die Frauenkrankheiten sein, wobei sowohl die typischen Berufskrankheiten zur Darstellung gelangen sollen, als vor allem der Krebs, jene immer häufiger auftretende Frauenkrankheit, die mit Erfolg nur bekämpft werden kann, wenn sie im frühesten Stadium erkannt wird. Darum werden die Hinweise auf die ersten Anzeichen des Krebses in den Vordergrund gestellt. Den Abschluß bildet dann ein Darstellung der Erscheinungen der Wechseljahre, ein Gebiet, über das vielfach noch große Unkenntnis besteht.

Zur Frau und Mutter gehört das Kind. Ihm ist ein sehr großer Teil der Ausstellung gewidmet. Mit Recht, denn auch unsere Auffassung ist: Die Jugend — unsere Zukunft. In den gegenwärtigen Notzeiten gilt der heranwachsenden Generation unsere besondere Sorge. Und solange eine unsoziale Gesehegebung in ihren Auswirkungen die Arbeiterchaft besonders schwer trifft, kann die werktätige Bevölkerung mit besonderem Nachdruck und mit vollem Recht verlangen, daß die Gesehehaft in allen ihren Teilen mit dazu beiträgt, daß die Jugend der Arbeiterchaft unter möglichst günstigen Verhältnissen heranwächst. Daß dabei trotzdem die Eltern nach Kräften ihre Kinder überwachern, ist eine naturgegebene Selbstverständlichkeit. Auch hier wird die Hygieneausstellung Aufklärungsarbeit verrichten. Wie können alle das Sprichwort: Kleine Kinder — kleine Sorgen; große Kinder — große Sorgen. Ein gut Teil dieser Sorgen sind gesundheitlicher Natur. So wird denn das Wichtigste von der Pflege und der Ernährung

des Säuglings und des Kleinkindes gebracht. Eine originelle Idee ist dabei der „Strawpeter für große Leute“, der vor allem das erzieherische Moment in das Blickfeld rücken will.

Besondere Beachtung will man der Frage der Spielplätze und der Kindergärten schenken, eine alte Forderung der Arbeiterchaft, die unter dem Druck der schlechten Wohnungsverhältnisse ihre Kinder nur zu oft auf die Straße schicken muß, wo sie Unglücksfällen ausgesetzt sind. Die Zahl der Kinderunfälle ist ja leider in ständigem Steigen.

Das Schulkind soll zur Gesundheitspflege erzogen werden. Dabei verfährt die Hygieneausstellung sehr klug, wenn sie sich direkt an das Kind wendet. (Denn die Schulen sollen in großem Umfange zur Beschäftigung der Ausstellung herangezogen werden.) Aber auch die Forderung moderner Schulhygieniker und Pädagogen werden berücksichtigt: Wandertag, Spielnachmittag, Gartenarbeitschule usw.

Der erwerbstätigen Jugend schenkt die Ausstellung ebenfalls ihre Aufmerksamkeit. Wir alle haben jene innere Revolution der Reifezeit durchgemacht, die für die Arbeiterjugend weit größere Gefahren in sich birgt als für das wohlbehütete Kind reicher Eltern.

Es ist eine lohnende Aufgabe, die sich die Ausstellung in diesen beiden Abteilungen gesetzt hat. Sie ist um so lohnender, als es sich zum guten Teil um Zukunftsarbeit handelt. Wie diese Zukunft aussehen wird, wer will das wissen? Doch sie besser sein möge, ist unser Wunsch und Wille. Schutz von Mutter und Kind ist eine Verpflichtung der Gesehehaft, der nachkommen für die Internationale Hygieneausstellung erleichtern will. Wenn sie die rechten Wege dazu zeigt, wird es an Lob nicht fehlen. Aber daß wir kritisch sein werden — gerade bei diesem Gebiet —, wer sollte uns das verdenken?

Erwin Dohall, Dresden

Die Gesundheit der Frau ist das beste Kapital.

Die gewaltigen Arbeitsleistungen, die die Frauen vollbringen, werden in der Regel viel zu wenig beachtet. Die Tätigkeit der Hausfrau z. B. wird ziemlich gering eingeschätzt. Doch beruht letzten Endes auf dieser steten Arbeitsleistung die Gesundheit der Familie und die Wohlfahrt des gesamten Volkes. Der Beschäftigungsgrad der Frauen hat nach dem Kriege gewaltig zugenommen. Nicht weniger als 4,5 Millionen Frauen finden in Handel, Verkehr, Industrie und Handwerk Beschäftigung. Teilweise sind die Verhältnisse so, daß der Ehemann erwerbslos ist, und die Frau und Mutter neben ihren zahlreichen häuslichen Pflichten durch Fabrikarbeit den Unterhalt der Familie zu verdienen muß. Der bekannte Unversitätsprofessor Dr. W. Kerpman und Direktor des Instituts für Frauenkunde macht in Nr. 5 der Zeitschrift „Gesundheit“ auf den Zusammenhang zwischen Frauenerwerb und Frauengesundheit aufmerksam. Der Überanstrengung des weiblichen Körpers muß durch gesundheitliche Maßnahmen entgegen gewirkt werden. Zunächst muß die schwangere Frau die größtmögliche Schonung durch die Gesehegebung erhalten. Diese Pflicht kann erst als erfüllt gelten, wenn in der arbeitsfreien Schlußfrist vor und nach der Geburt die Frauen denselben Grundlohn erhalten wie vorher. Denn andernfalls werden sie, durch die Not der Familie gedrängt, eine Minderung ihrer karglichen Existenz nicht ertragen wollen und dadurch, wie die Erfahrung lehrt, ihren schwangeren Zustand bis zum äußersten Zustand verbergen. Bei stehender Beschäftigung sollen die Frauen anstatt der Partoffel bequeme Schuhe, ähnlich unsern Sportschuhen, mit Hacken tragen, um Plattfußbildung zu vermeiden. Bei stehender Arbeit muß auf die Körperhaltung Wert gelegt werden. Hier leisten die neuen Arbeitsstühle mit beweglicher Rückenlehne gute Dienste. Ebenso wichtig sind bei Arbeiten stehender Art die Fußstüben. Um eine übermäßige Muskelbeanspruchung zu vermeiden, sollten bei den Frauen alle technischen Fortschritte angewandt werden. Bei kalten Fußböden sind Holzrosen zu fordern. Die einseitige Muskelbeanspruchung beim dauernden Stehen oder Sitzen auszugleichen, empfiehlt Kerpman ferner in den Pausen sogenannte Ausgleichsübungen vorzunehmen. Am besten ist es, wenn die Pausen — wo irgend möglich — in frischer Luft abgehalten werden. In Zeiten der Menstruation und der Schwangerschaft sollten überall Ruheplätze und Liegestühle vorhanden sein, um den Frauen die Möglichkeit zu geben, sich entsprechend zu erholen. Die richtige Ausnutzung der Freizeit ist für die Gesundheit der Frau von allergrößter Wichtigkeit. In der Tat handelt es sich hier um ein so kostbares Gut, daß keine Mittel und Kosten gespart werden müssen, um sie zu erhalten. Die Gewerkschaften waren seit jeher in dieser Beziehung tätig und werden ihre Anstrengungen gemeinsam mit den Krankenkassen fortsetzen.

Arbeitslosigkeit und Frauenerwerbsarbeit.

Die große Arbeitslosigkeit zwingt dazu, nach Mitteln zu deren Abhilfe zu suchen. Als ein solches tritt immer wieder das Verbot der Frauenerwerb resp. das der verheirateten Frauen, deren Männer vollen Verdienst haben hervor. Wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht und sieht auf der einen Seite den Doppelverdienst und auf der andern monatelange Arbeitslosigkeit, dann muß einem schon der gesunde Menschenverstand sagen, daß Abhilfe notwendig ist. Warum muß eine Frau, deren Mann fest angestellt ist, die Stelle einer Abteilungsleiterin bekleiden und ein Monatsgehalt von 225 M beziehen, während hunderte Stellungslöse, gewiß auch tüchtige Kaufleute, tagtäglich zum Arbeitsamt laufen und doch keine Arbeit finden? Warum haben in den Fabriken die besten Posten vielfach solche Frauen inne, deren Männer schon guten Verdienst haben, während ledige Frauen selten an solche Posten

kommen? Warum schicken solche mitarbeitenden Frauen, deren Männer voll beschäftigt sind, ihre Kinder zum Kindergarten, und kaufen lieber neue Sachen, statt zu flicken und zu stopfen? Gewiß nicht aus Not, denn der Verdienst der Frauen deckt meistens nur die Unkosten, die die Abwesenheit der Hausfrau erfordert und ein etwaiger Ueberschuß wird meistens zu Luxus und Vergnügen verwandt. Weil die Frauen keine Lust zur Hausarbeit haben? Es ist bestimmt leichter, acht Stunden täglich im Geschäft oder in der Fabrik abzuleisten, als all die kleinen täglichen Arbeiten immer wieder zu verrichten, die der geordnete Hausstand erfordert. Und den größten Prozentsatz bilden Frauen mit keinem oder nur einem Kind. Sollten solche Frauen, falls sie wirklich Zeit übrig haben, sich nicht lieber der Arbeiterwohlfahrt oder sonst irgendwie zur Verfügung stellen? Wie manche Mutter mit Kindern wäre froh, wenn sie eine verlässliche Gesehäftin fände, die ihr in ihrer Notlage zur Seite stände. Dann wäre die Arbeit dieser Frau mehr wert, als wenn sie einem Familienvater das Brot nimmt. Und den Männern ist eine gemütliche und geordnete Hauslichkeit bestimmt lieber, als die paar Groschen, die die abgehegte müde Frau mitverdient; auch die Kinder sind doch lieber zu Hause bei der Mutter, als im Kinderhort, der ja nur Ersatz für die Mutter ist. Es muß nur der feste Wille da sein, dann geht es auch, und wir bekommen so wieder bessere Verhältnisse in unserm deutschen Vaterland. Wir Frauen wollen lieber unser Geld richtig und sparsam verwalten, hauptsächlich unsere Einkäufe im Konsumverein vornehmen; denn gerade die Verwaltung des Geldes liegt ja zu 70% in Frauenhand. Und den Verband unserer Männer wollen wir durch pünktliche Beitragszahlung unterstützen, daß er gerüstet und fähig ist, bei den Lohnbewegungen so viel als irgend geht, herauszuholen, so daß es möglich ist, auch ohne Arbeit außerhalb des Hauses, ein einigermaßen menschenwürdiges Leben zu führen. Und wenn Arbeitslosigkeit kommt, dann wird auch der Verband einspringen, um uns über die schwierigen Tage hinweg zu helfen. Also, für uns Arbeiterfrauen ist es der Verband der Arbeiter und Arbeiterinnen, der in jeder Weise für uns arbeitet. Sorgen wir dafür, daß unsere Männer geschlossen ihm angehören.

Eine Arbeiterfrau in Hildesheim.

Der Betriebsunfall.

Der neugewählte Betriebsrat hat nach § 77 des Betriebsratsgesetzes ein Mitglied zu bestimmen, das bei Unfalluntersuchungen, die im Betriebe vorgenommen werden, mit hinzuzuziehen ist. Für den betreffenden Kollegen ist freilich einige Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung notwendig. Seine Mitwirkung bei Unfalluntersuchungen, soweit die Frage des Anspruchs auf Unfallrente, geklärt werden soll, gilt hierbei nicht etwa der Feststellung, wen ein Verschulden am Unfall trifft. Selbst bei einem durch Außerachtlassung der Unfallverhütungsvorschriften verursachten Unfall, steht dem Verunglückten oder dessen Hinterbliebenen die Rente zu, es sei denn, der Unfall wäre vorsätzlich herbeigeführt worden. Jedoch für diese Selbstverpflichtung liegt heute kaum noch ein Motiv vor, da ja die allgemeine Wehrpflicht aufgehoben ist. Von größter Bedeutung ist insbesondere die Mitwirkung des Unfallvertrauensmannes bei Zweifeln über das Vorliegen eines Betriebsunfalles im Sinne des Gesetzes.

Bei Körperverletzungen, verursacht durch Unfall an der Maschine, wie überhaupt bei allen voranmehenden Unfällen während der Arbeit und im Betriebe, dürften über das Vorliegen eines Betriebsunfalles kaum Zweifel bestehen.

Wesentlich ist, daß der Unfall durch ein plötzliches Ereignis während einer Tätigkeit verursacht ist, die im Zusammenhang des Betriebes stand. Ein solches plötzliches Ereignis liegt auch vor, wenn sich die Folgen erst nach einer längeren Zeitdauer bemerkbar machen, beispielsweise bei Vergiftungen, Wärme- und Kälteeinwirkungen usw. Zweifelsfrei ist beispielsweise die Bejahung eines Betriebsunfalles beim Auftreten eines Unterleibsbruchs, insbesondere dann, wenn die körperliche Konstitution des davon Betroffenen das Herausretten eines Kruches vorwiegend begünstigt hat. Die Entscheidung hierüber liegt also meist beim Arzt. Schließlich werden noch einige im Gesetz aufgezählte Berufskrankheiten als entschädigungspflichtig anerkannt.

Streitigkeiten, insoweit der Unfall mit der versicherungspflichtigen Tätigkeit im Zusammenhange steht, sind freilich nicht selten. Insbesondere durch die Anerkennung der Entschädigungspflicht für Unfälle, die auf dem Wege von und zur Arbeit passieren, haben sich derartige Streitfälle wesentlich vermehrt. So hatte das Reichsversicherungsamt die Unfallrente einem Arbeiter zugesprochen, der auf dem Nachhausewege noch einmal in einem Gasthause für eine halbe Stunde einkehrte und schließlich auf dem Heimwege einen Unfall erlitt. Für die betreffende Entscheidung war wichtig, daß die Einkehr etwa auf dem halben Wege zur Wohnung lag und nicht unmittelbar dabei; ferner, daß eine Trunkenheit wegen des geringen Quantums des genossenen Bieres nicht vorlag, schließlich noch die kurze Dauer des Aufenthaltes im Lokal. Ein mehrstündiger Aufenthalt im Gasthause oder gar Trunkenheit, hätte den Rentenanspruch verweigert. Einer Arbeiterin aber wurde die Unfallrente abgelehnt, die einen Verkehrsunfall erlitt, nachdem sie auf dem Nachhausewege zum Abendbrot notwendige Einkäufe auf dem Markte machte. Hier war für die betreffende Entscheidung wichtig, daß der Umweg eine die Verkehrssicherheit besonders gefährdete Stelle passierte.

Unfälle, die bei der Verwahrung, Beförderung, Instandhaltung oder Erneuerung des Arbeitsgerätes verursacht werden, sofern diese auch außerhalb des Be-

triebes passieren, gelten gleichfalls als entschädigungs- pflichtige Betriebsunfälle. Auch durch das Verhalten der Mitarbeiter entstandene Unfälle gelten als Betriebsunfälle, soweit die Ursachen irgendwie im Zusammenhang mit dem Betrieb gebracht werden können.

Der Unfall muß von dem Arbeitgeber innerhalb drei Tagen angezeigt werden, wenn ein Arbeiter getötet oder so verletzt ist, daß er mehr als drei Tage arbeitsunfähig wird. Die Ortspolizeibehörde des Unfallortes muß so bald als möglich eine Untersuchung einleiten, wenn durch den Unfall jemand getötet, oder so schwer verletzt wurde, daß er voraussichtlich nach acht Wochen nicht wieder voll erwerbsfähig ist. Auch sonst ist die Ortspolizeibehörde zur Untersuchung eines Unfalles verpflichtet, wenn diese bei ihr beantragt wird. Die Unfallanzeige allein genügt jedoch mitunter nicht für die Geltendmachung von Rentenansprüchen. Die Ansprüche verjähren nach zwei Jahren. Machen sich erwerbshindernde Folgen des Unfalls erst nach mehr als zwei Jahren bemerkbar, so ist der Rentenanspruch innerhalb drei Monaten zu stellen.

Georg Raible.

Bodenreformtagung.

Unter stärkster Beteiligung aus allen Schichten und Gruppen des deutschen Volkes nahm der 33. Bundestag der Deutschen Bodenreformer in Würzburg einen glänzenden Verlauf. Die Bodenreformer dürfen hoffen, daß das Echo und die Wirkungen des diesjährigen Bundestages sehr weitgehende und nachhaltige sein werden. Nicht weniger als 200 Körperschaften hatten ihre Delegierten entsandt, darunter die Spitzengewerkschaften der Angestellten, Arbeiter und Beamten der verschiedensten Richtungen, die Großorganisationen der Kriegsbeschädigten, Kleingärtner, Mietervereine, Jugendorganisationen und viele andere mehr. Auch sehr zahlreich waren vertreten die Städte und die Gemeinden sowohl selbst, wie durch ihre Verbände und Bünde.

Der Vorsitzende Damajche ließ in seinem Bericht „Unjere Arbeit und Aufgaben“ zunächst die Taten sprechen und zeigte an ihnen die ganze Weite der Bewegung. Bei den Darlegungen der Aufgaben wies Damajche hin auf die Notwendigkeit der Steuerreform, einer tatkräftigen Hilfe für die schwerringende deutsche Landwirtschaft und auf die Notwendigkeit der endgültigen Verabschiedung des Wohnheimstättengesetzes. Justizrat Dr. Lierz referierte eingehend über den Bauandsegenentwurf, daß er in keiner Weise den Forderungen der Bodenreformer entspreche. In den Vorstand wurden unter andern gewählt: Reichsgerichtspräsident Simons, Professor Uhagen, Rietchel, Regierungsrat Hartack, Frau Peterßen, Helene Weber, Mitglied des Reichstages Erzelleng Oldkop, Regierungs- und Baurat Richard, Danzig.

Alle Vorträge stellten die Heimstättenfrage und das Wohnheimstättengesetz in den Mittelpunkt. Reichsgerichtspräsident Simons betonte in dem Vortrag „Heimstättenfrage und Strafrechtsreform“, daß ohne Heimstättenreform auch die umschichtigste Strafrechtsreform ihr Ziel verfehlt. Eine tatkräftige Bodenreform sei für die Bekämpfung der Kriminalität wirksamer als die beste Strafrechtsreform. Stadtbaurat May, Frankfurt am Main, forderte in seinem Vortrag „Die wirtschaftlichen Voraussetzungen der Heimstättenbildung“ eine planmäßige Absenkung der hochgetriebenen Bodenpreise durch die Gemeinden durch Bopkost allen Baugebietes, für das unangemessene Preise gefordert werden. Studienrat Dr. Kahner sprach für die höheren Schulen über „Die Heimstättenfrage in ihrer erzieherischen Bedeutung“ und Schürkin Peterßen, Pädagogische Akademie Kiel, über dasselbe Thema für die Volksschulen. Professor Dr. Rietchel zeigte in seinem Vortrag „Die Heimstättenfrage in ihrer gesundheitsheiligen Bedeutung“ wie gerade die Zusammendrängung in engen Räumen die Anfälligkeit stark erhöht und die Widerstandsfähigkeit des Körpers stark sinkt. Mitglied des Reichstages Ullika wies im Vortrag „Grenzland und Siedlung“ darauf hin, wie nur durch eine tatkräftige Siedlung unsere so stark bedrohten Grenzen erhalten werden können und forderte mit allem Nachdruck Beseitigung der wirtschaftlichen Notlage gerade der bäuerlichen Siedler im Osten, um so die erschreckende Abwanderung aufzuhalten. Leider mußte der Vortrag von Professor Uhagen: „Die neue russische Agrargesetzgebung“ ausfallen. Er wird im nächsten Heft des „Jahrbuchs der Bodenreform“ erscheinen. Bezirksoberratmann Jahn zeigte, wie der „Aufbau der Wohnheimstätten in Bayern“ weit fortgeschritten ist.

Es hat schon eine geschichtliche Bedeutung, als die Vertreter von acht bis neun Millionen deutscher Menschen mit ihren Erklärungen ihren Aufbauwille im Sinne der Bodenreform bekundeten. Da erklärten sich für die Bestrebungen der Bodenreform die Gewerkschaften der Arbeiter, Angestellten und Beamten der verschiedensten Richtungen, die katholischen (Volkers) und evangelischen Jungmännerbünde (Fronmüller), der Reichsverband der Kleingartenvereine (Förster), Bund Deutscher Mietervereine, Dresden (Hermann), Reichsbund Deutscher Mieter (Wienke), die Kriegsbeschädigten, die freien Hausbesitzer, Siedler usw.

Der Bundestag wandte sich in Entschlüssen gegen den Bauandsegenentwurf, der den Wünschen von Millionen nicht entsprache, forderte weiter ein Abgehe, daß die Landesgesetzgebung über Baubeschränkungen und Fortleitung von Baufluchtlinien ihre Gültigkeit erlangen, weist endlich Reichsregierung und Reichstag auf die Gefahr hin, daß dem deutschen Volke sein Boden und seine Erträge durch Monopolbestrebungen der reichsbedenklichen Art entzogen werden, und verlangt die Durchführung des Artikels 155 der Reichsverfassung.

So war der Bundestag eine machtvolle Kundgebung für das Wohnheimstättengesetz. Damajche schloß den Bundestag mit dem Hinweis, daß nur deutsche Bodenreformer deutsches Land dauernd deutschen Menschen erhalten kann, daß nur deutsche Bodenreformer die Grundlage abgibt für einen gesunden Volksaufbau.

Aus unserm Beruf

München. Ehret die Vorkämpfer der Bewegung, zeigt ihnen, daß ihre mühevollen Arbeit für die Gewerkschaftsbewegung nicht umsonst war. Diesen Eindruck mußte man haben, wenn man die große Zahl derjenigen Kollegen, die sich am Sonnabend, 10. Mai, mit ihren Angehörigen zur Jubiläumssfeier im Franziskanerkeller eingefunden hatten, sah. Es galt, 51 Jubilare, die seit 25 Jahren der Organisation angehören, den Dank abzustatten. Kollege Smura konnte eine wirkliche Festversammlung begrüßen. Gute Musikvortrüge und Gesänge der immer bereiten Arbeiterlänger vom Volkshor Lassalla wurden mit Beifall aufgenommen. Zum ersten Male stufete auch die Jugend den Jubilaren in ihrem Sprechchor „Die Jungen an die Alten“ und mit einigen ausgespielten Musikstücken den Dank ab. Die Festrede hielt Bezirksleiter Kollege Volp, der nach einem Rückblick über die wichtigsten Ereignisse in der Filiale München Dankesworte an die Jubilare und anfeuernde Worte an die übrige Kollegenchaft richtete. Im Namen des Hauptvorstandes und der Ortsverwaltung wurden die Jubilare durch Ueberreichung eines Diplomes geehrt. Für die Jubilare sprach der Kollege Jakob Niederer den Dank aus und herzliche Worte an die Jugend. Frohe Tanzweisen hielten die Teilnehmer noch einige Stunden zusammen. Freudig können wir feststellen, daß die Kollegenchaft Münchens es verstanden hat, ihre Jubilare zu ehren.

Die Kollegen, die 25 Jahre dem Verbands die Treue wahrten, sind: Alt, Josef; Blohm, Karl; Emmer, Jakob; Frank, Peter; Gensberger, Kaver; Halbritter, Anton; Hefner, Karl; Heinz, Johann; Heinlein, Michael; Hofmann, Fritz; Hofmann, Johann; Jauernick, Josef; Jungweber, Max; Kampfl, Max; Knott, Otto; Kirmeier, Josef; Kirmeier, Erhard; Kloiber, Gustav; Kraft, Adam; Krebs, Georg; Kuhn, Johann; Mayr, Jan; Maier, Otto; Maier, Johann; Mayr, Josef; Mayerhofer, Thomas; Müller, Georg; Renner, Max; Obermeier, Erasmus; Podlesnick, Friedrich; Rauch, Christian; Regner, Georg; Rödl, Mathias; Rößner, Josef; Riederer, Jakob; Richter, Theodor; Schmaus, Alois; Schmidt, Otto; Schneider, Johann; Schorner, Emil; Sperl, Anton; Stoh, Gebhard; Tepasie, Heinrich; Wendel, Adam; Weiß, Johann; Zimmermann, Wilhelm; Wegner, Josef; Thalmeier, Josef; Wagner, Josef; Perlinger, Alexander und Neumann, August.

Nürnberg. Im schönen, festlich geschmückten Saale des Stadtparkes fand am 10. Mai die Jubilarfeier der Filiale Nürnberg statt. Es waren 33 Mitglieder zu ehren, die 25 Jahre dem Verbands angehören. Die Feier galt aber auch dem Geschäftsführer der Filiale, Kollegen Friedrich Müller, der seit dem Jahre 1905 ununterbrochen die Geschicke der Filiale leitet. Die Jubilare waren an diesem Abend bei der Filiale zu Gast und fast alle mit ihren Familien erschienen. Ein Strauß Vergißmeinnicht mit einer silbernen 25 zierte ihren Platz. Kollege Bag überbrachte die Grüße und Glückwünsche des Verbandsvorstandes und schilderte in der beifällig aufgenommenen Festrede die Entwicklung der Filiale Nürnberg und die besonderen Verdienste, die sich der Kollege Müller um diese erworben hat. Wenn heute Nürnberg mit zu den bestgeleiteten Filialen des Verbandes gehört, so ist dies zum großen Teil der tatkräftigen, praktischen Arbeit zu danken, die Kollege Müller in unermüdlicher Weise geleistet hat und bei der ihn die heutigen Jubilare, die in guten und bösen Tagen dem Verbands die Treue hielten, tatkräftig unterstützt haben. Es gezieme sich, in dieser Stunde für das Geleistete den Dank auszusprechen und zu geloben, es den Gefeierten gleich zu tun. Mit einem begeisterten ausgenommenen Hoch auf die Jubilare schloß Kollege Bag seine Festrede.

Der Filialkassierer, Kollege Boller, überreichte dem Kollegen Müller namens der Filiale eine goldene Uhr mit Widmung. Die Ehrung der 33 Jubilare übernahm Kollege Müller, der in trefflichen, markanten Worten deren Verdienste um die Organisation hervorhob und zum Schluß jedem Jubilar das Diplom des Verbandes übergab. Kollege Paul Römer dankte im Auftrage der Jubilare, die, wie bisher, auch fernethin ihre ganze Kraft in den Dienst der Organisation stellen werden. Die jüngere Generation habe dem Verbands außerordentlich viel zu danken; es sei daher zu wünschen, daß sie bestrebt sein werde, es der alten gleich zu tun. Eine gute Musikkapelle sorgte für Stimmung und Unterhaltung. Auch die Tanzlustigen kamen auf ihre Rechnung. Die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste mit ihren Angehörigen trennten sich erst spät in dem befriedigten Bewußtsein, einen schönen, genussreichen Abend verlebt zu haben.

Zu alt!

Groß ist die Zahl der Kollegen, die jetzt noch in der sonst günstigsten Geschäftszeit für unser Gewerbe, arbeitslos sind. Viele sind darunter, die, weil ausgeübert, dem Wohlfahrtsamt überwiesen werden mußten. Da ist es nun selbstverständlich, daß diejenigen Kollegen, ob jung oder alt, die vom städtischen Fürsorgeamt (Wohlfahrtsamt) unterstützt werden, vom Arbeitsamt in erster Linie vermittelt werden.

In Bielefeld erhielt ein Meister von der Stadtverwaltung einen Auftrag zur Ausführung von Malerarbeiten. Dazu gebraucht er einen Gehilfen. Das Arbeitsamt überwies ihm einen älteren Gehilfen, der schon acht Monate arbeitslos war. Er wurde aber nicht eingestellt, weil er angeblich zu alt sei. Der Gehilfe beschwerte

sich deshalb beim Fürsorgeamt mit Erfolg. Die Arbeit wurde einem andern Meister übertragen, außerdem erhielt der frühere Arbeitgeber eine Ordnungsstrafe.

Mögen die Kollegen daher auf dem Posten sein, denn es ist dringend notwendig, gegen solche Mißstände vorzugehen!

Chemnitz. Am 11. Mai fand im Volkshaus die Vertreterversammlung der Filiale statt. Kollege Raufschbach gab den Geschäfts- und Kassenbericht. Trotz der großen Arbeitslosigkeit, die fast während des ganzen Jahres zu verzeichnen war, konnte sich die Filiale weiter glänzend entwickeln. Recht interessant waren die Berichte der Zahlstellenvertreter. Die Unsicherheit der Existenz der Gehilfen werde immer größer; mit längeren Arbeitsverhältnissen sei überhaupt nicht mehr zu rechnen. Daraus nehme die Lehrlingszucht immer mehr zu. Aber selbst die Lehrlinge seien den Meistern oft noch zu teuer. Man gebe daher schon dazu über, sie im Winter aussetzen zu lassen. Eine Anzahl Betriebe arbeite überhaupt nur mit Lehrlingen, die, sobald sie angelehrt haben, sofort entlassen und durch neue Lehrlinge ersetzt werden. Selbst die wesentlich niedrigeren, mit den Ausgelernten frei zu vereinbarenden Löhne seien den Meistern noch zu hoch. Die Lehrlinge würden durchweg über die gesetzlich zulässige Arbeitszeit hinaus beschäftigt, die vom Landesverband Sachsen festgelegten Entschädigungen oft weit unterschritten. Auch machten die Meister Schwierigkeiten wegen der Verbandszugehörigkeit der Lehrlinge, wobei alle erdenklichen Finessen angewandt werden. In der sich anschließenden allgemeinen Aussprache wurden die Berichte noch wesentlich ergänzt und die gemeldeten Beschwerden unterstrichen. Der anwesende Verbandsvorsitzende Kollege Bag ging auf die in den Berichten enthaltenen Anregungen des näheren ein und gab Fingerzeige, wie im einzelnen zu verfahren ist. Der größte Teil der Klagen sei auf die schlechte Geschäftslage und den damit verbundenen scharfen Konkurrenzkampf zurückzuführen. Kollege Raufschbach konnte in seinem Schlusswort mit Befriedigung die freundliche Mitarbeit der Vertreter feststellen. Auch die heutige Aussprache zeige, daß es den Kollegen ernsthaft darum zu tun ist, die Organisation zu stärken, da nur dann Aussicht besteht, die vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Hierauf behandelte Kollege Bag in einem groß angelegten Vortrag das Thema: „Unser Verband im Kampf um die Besserstellung der Lage unserer Berufskollegen“. Die anschließende Aussprache zeigte im ganzen völliges Einverständnis mit dem Referenten. Die Tätigkeit des Verbandes, dessen Einfluß es zu danken sei, daß trotz großer und langanhaltender Arbeitslosigkeit die gewonnene Position gehalten und Verbesserungen erreicht werden konnten, fand allgemeine Anerkennung. Notwendig sei darüber hinaus eine weitere Verärztung der Arbeitszeit im Sommer, um so einen größeren Teil Kollegen wieder in Arbeit zu bringen. Die Altersgrenze bei der staatlichen Invalidenversicherung müsse auf 60 Jahre herabgesetzt werden und die langfristigen Erwerbslosen müssen aus der Arbeitslosenversicherung, höhere Unterstützung erhalten. Die Arbeitslosen des Malergewerbes sind unbedingt mit in die Krisenfürsorge einzureihen. Im Schlusswort ging der Referent dann auf die in der Diskussion vorgebrachten Wünsche näher ein. Er unterzog die Frage, ob es im gegenwärtigen Augenblick möglich sei, diese Wünsche zur Durchführung zu bringen, einer eingehenden Prüfung. Das wesentliche sei immer wieder die Stärkung der Organisation. Erhaltung ihres Einflusses und Steigerung der Schlagkraft sei das Gebot der Stunde. Das könnte erreicht werden, wenn jeder sich voll in den Dienst der Sache stelle. Ohne den Verband lägen die Verhältnisse weit schlimmer. Der jahrzehntelangen Erziehungsarbeit des Verbandes sei es zu danken, daß unsere Mitglieder die tariflichen Bestimmungen auch in der jetzigen schlimmen Zeit hochhalten. Wäre dem nicht so, dann hätten wir innerhalb der Gehilfenchaft den gleichen Kampf aller gegen alle zu erwarten, wie es leider heute bei einem großen Teil der Meister schon der Fall ist. Diese Erziehungsarbeit muß fortgesetzt werden, dann kommen wir weiter vorwärts. Mögen zur Zeit auch die Aussichten für eine wesentliche Besserung der Geschäftslage gering sein, immer kann es nicht so bleiben. Es sei nicht das erste Mal, daß wir mit größerer Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben, wir mußten immer einen Ausweg finden, und so würde es auch diesmal sein. Der Glaube an uns selbst und an die Zukunft muß erhalten bleiben. — Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten und dem besonderen Hinweis, mit der Geschäftsleitung stets enge Verbindung aufrechtzuerhalten, schloß der Vorsitzende, Kollege Schirber, gegen 18 Uhr die anregend verlaufene Konferenz mit der Aufforderung, nun draußen auch weiterhin die ganze Kraft für die Stärkung des Verbandes einzusetzen.

Baugewerbliches

Wie viele Menschen leben in Deutschland vom Bauen?

Die große Bedeutung der Bauwirtschaft im Gesamtrahmen der Volkswirtschaft ist bekannt, ohne daß bisher im einzelnen der Versuch gemacht war, die Zahl der unmittelbar im Baugewerbe und den Baubewerben beschäftigten Personen und ihrer Angehörigen zusammenzustellen. Eine vom Deutschen Bauwerksbund herausgegebene sehr bemerkenswerte Veröffentlichung über „Das Baugewerbe“ sucht aufbauend auf den Ergebnissen der letzten Volks-, Berufs- und Betriebszählung mittels besonderer statistischer Methode die Frage zu beantworten. Innerhalb der Abteilung „Industrie und Handwerk“ der deutschen Reichsstatistik ist in der Gruppe 18 das Baugewerbe mit den Baubewerben zu einem Wirtschaftszweig zusammengefaßt, so daß also bei der Frage, wieviel Menschen vom Bauen leben, zunächst diese von der amtlichen Statistik zusammengefaßten Gewerbezweige zu berücksichtigen sind. Doch sind mit diesen Gruppen die mit dem Bauen befaßten Gewerbezweige keineswegs erschöpft. Gewerbezweige, wie Klempnerei und Schlosserei (Gruppe: Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren

der Reichsstatistik, elektrotechnische Installation (Gruppe: elektrotechnische Industrie) und Baufischerei (Gruppe: Holz- und Schnitzstoffgewerbe) gehören, soweit sie sich unmittelbar mit der Herstellung von zum Bauen benötigter Gegenstände oder unmittelbar mit Arbeiten in den Bauen beschäftigen, zweifellos auch zu den Personen, die vom Bauen leben, wenn sie auch in anderen Gruppen der Reichsstatistik untergebracht sind. Doch neben Bau- und Baueingewerben sind auch die Vorstufen dieser Gewerbebranche zu berücksichtigen, so die gesamte Natursteinindustrie (Steinbrüche, Steinmetzgewerbe), die Kunststeinindustrie (Mauersteine, Dachziegel), weiter der überwiegende Teil der Kalk-, Gips- und Zementindustrie usw. Auch die Vorstufen der Baueingewerbe sind entsprechend anzurechnen: Glasindustrie, Herstellung von Heizanlagen, Herstellung von Farben, Tapeten, Linoleum, weiter der Handel mit Baustoffen und der Transport von Baustoffen. Fast man alle diese genannten Posten zusammen, so ergibt sich folgende Uebersicht:

	Zahl der Erwerbstätigen	Zahl der Berufstätigen
Hoch-, Eisenbeton- und Tiefbau	1 254 000	2 834 000
Baueingewerbe	772 000	1 640 000
Vorstufen des Baugewerbes	443 000	931 000
Vorstufen der Baueingewerbe	100 000	205 000
Herstellung von Maschinen usw.	65 000	120 000
Handel, Transport	100 000	235 000
Immobilienwesen	15 000	32 000
Zusammen	2 749 000	5 997 000

Von der gesamten deutschen Bevölkerung mit rund 62 Millionen entfallen also 8 Millionen oder rund ein Zehntel auf die Bauwirtschaft, der offensichtlich und beste Beweis für die volkswirtschaftliche und vor allem konjunkturpolitische Bedeutung des Baugewerbes, das wie kein anderer Gewerbebereich zahlreiche andere Berufe und Gewerbe alimentiert, so daß seine Blüte so oft Voraussetzung der Blüte der Gesamtwirtschaft ist.

Gewerkschaftliches

Der Bundesauschuß des ADGB.

tagte am 5. Mai im Gewerkschaftshaus zu Berlin. Der stellvertretende Vorsitzende Grafmann teilte unter anderem mit, daß die neue Bundesschule mit ihrem ersten Lehrgang beginne. Zum Leiter der Bundesschule ist der Direktor der Staatlichen Schule für Wirtschaft und Verwaltung in Düsseldorf, Dr. Seelbach, berufen. Als Lehrer sind ferner der Arbeitsrechtler Dr. Guskow und Dr. Groffe, Leipzig, gewonnen. Der nationalsozialistische Innenminister Thüringens, Frick, hat im Laufe des Feldzuges, den er gegen die Volkshochschulen Thüringens, insbesondere gegen Arbeiterbildungseinrichtungen führt, auch die Gelder für die Heimvolkshochschule Linz vertragswidrig um zwei Drittel gekürzt. Ein Verwaltungsstreitverfahren gegen diese Maßnahme ist eingeleitet worden. Weiter berichtete Grafmann über den Stand einer Reihe noch vorliegender Gesekentwürfe. Besondere Maßnahmen vorzuschlagen, um den Zustrom junger Erwerbsuchender für einzelne Gewerbe abzumildern, muß der Bundesvorstand ablehnen. Er hält es nur für möglich, die Jugendlichen davor zu warnen, Berufe zu ergreifen, in denen das Mißverhältnis von Arbeitsangebot und Arbeitsgelegenheit besonders kraß ist. — Im Anschluß daran behandelte Schlimme (Bundesvorstand) unter anderem die Frage der Anerkennung der 25jährigen Mitgliedschaft in den freien Gewerkschaften. Es sei über die Stellung der Verbände eine Umfrage veranstaltet worden, die ergab, daß die große Mehrheit der Organisationsmitglieder, die im Laufe von 25 Jahren verschiedenen Verbänden angehört haben, aber den Nachweis dieser Mitgliedschaft erbringen können, ebenso behandeln wie die Mitglieder, die 25 Jahre einem Verband angehört haben. Diesen Standpunkt hält auch der Bundesvorstand für den allein richtigen. — Spliedt (Bundesvorstand) sprach über die gegenwärtige Lage auf dem Arbeitsmarkt und über die Entwicklung der Arbeitslosenversicherung. Die nächsten Monate werden neue Kämpfe um die Arbeitslosenversicherung bringen. Aus diesem Grunde hat der Bundesvorstand eine Entschleunigung vorgelegt, in der unter Hinweis auf frühere Stellungnahmen des Bundesauschusses erneut zu dem ganzen Fragenkomplex Stellung genommen wird.

Der Bundesauschuß nahm einstimmig nachstehende Entschleunigung an:

„Der Bundesauschuß des ADGB. betont erneut, daß es sich bei dem Kampf um die Sozialversicherung in Wirklichkeit um die Verteilung der inneren Lasten in Deutschland handelt, die auf die Schultern der Arbeiterschaft abgewälzt werden sollen. Während auf der einen Seite dem Großgrundbesitz gewaltige Mittel zur Verfügung gestellt werden sollen, werden auf der anderen Seite an notwendigen Posten des Sozialstaats unerträgliche Kürzungen vorgenommen. Daher ist es zur Zeit die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaften, den gegen die Sozialpolitik gerichteten Angriff der vereinten bürgerlichen Parteien abzuwehren und die Arbeiterschaft darüber aufzuklären, welche wichtigen sozialen Errungenschaften auf dem Spiel stehen und welche Ziele die neue Bürgerblockregierung verfolgt.“

Gegenüber den auf Abbau der Sozialpolitik gerichteten Bestrebungen erhebt der Bundesauschuß angesichts der anhaltend furchtbaren Lage des Arbeitsmarktes die Forderung nach Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und verstärktem sozialen Schutz. Zum ersten gehört neben der wiederholt geforderten Verkürzung der Arbeitszeit, deren Notwendigkeit bei fortschreitender Rationalisierung der Wirtschaft immer mehr hervortritt, die Bereitstellung von Mitteln zum stärkeren Ausbau der Notstandsarbeiten und zur Weiterführung aller öffentlichen, den Arbeitsmarkt belebenden Arbeiten, des Wohnungsbaues, insbesondere des gemeinnützigen Kleinwohnungsbaues; zum zweiten ist die Ausdehnung der Krisenfürsorge ein dringendes Gebot. Die Zahl von 300 000 Hauptunterstützungsempfängern in der Krisenfürsorge, die trotz der starken

Beschränkungen der Zulassung bereits überschritten worden sein dürfte, läßt erkennen, wie außerordentlich hoch die ständig wachsende Gesamtzahl der ausgegrenzten oder kurzfristig Beschäftigten tatsächlich ist. Allein in der Zeit vom 15. März bis 15. April dieses Jahres wurden rund 140 000 Personen aus der Arbeitslosenversicherung ausgeschlossen. Die Städte, die jetzt bereits 300 000 Erwerbslose in der Wohlfahrt zu betreuen haben, können weitere Lasten nicht tragen. Der Bundesauschuß fordert daher die

Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle, insbesondere auch auf die baugewerblichen Berufe, sowie die Einführung einer für die Dauer der Arbeitslosigkeit unbegrenzten Bezugsdauer.“

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Internationaler Gewerkschaftskongreß“ liegt der Entwurf für ein sozialpolitisches Programm vor, das vom Kongreß des IOB. beschlossen werden soll. Zu diesem Entwurf sprach Umbreit.

In der Diskussion wurden Einwände gegen einzelne Teile des Entwurfs erhoben und Anregungen zur Ergänzung und Abänderung gegeben.

Zu Delegierten wurden einstimmig gewählt: die Kollegen Bag, Bernhardt, Schumann, Scheffel, Brandes, Reichel, Schrader (Stellvertreter Mahler), Brey, Ströblinger, Pucher, Husemann sowie die fünf vom Bundesvorstand vorgeschlagenen Kandidaten.

Grafmann machte noch aufmerksam auf die Internationale Hygieneausstellung in Dresden. Er empfahl, gewerkschaftliche Tagungen dort abzuhalten, um den Kollegen Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellung zu geben.

Sozialpolitisches

Arbeitsbeschränkung durch Rationalisierung und Zusammenschlüsse.

Die hohe Arbeitslosigkeit ist nicht zuletzt hervorgerufen durch die in den letzten Jahren erfolgten technischen und wirtschaftlichen Umstellungen der Betriebe. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gibt in ihrem Jahresbericht für 1929 eine Reihe von Beispielen über die Freisetzung von Arbeitskräften durch die Mechanisierung der Produktion, die Standortverchiebungen der Industrie und Zusammenschlüsse der Unternehmungen.

In Sachen wurden allein im Bezirk eines mittleren Arbeitamtes im Laufe des Jahres 1929 über 12 000 Arbeitskräfte durch Rationalisierungsmaßnahmen freigesetzt, und zwar vor allem aus dem Lokomotivbau, dem Textilmaschinenbau, der Werkzeugmaschinenherstellung und der Auto- und Motorradbranche. Hier vollzog sich die Rationalisierung überwiegend in der Form der Abwanderung von Betrieben infolge Anschlusses an bestehende außerstädtische Großbetriebe. Auch in der sächsischen Textilindustrie erfolgten mehrfach Stilllegungen, bei denen die Produktion von anderen Werken außerhalb Sachsens übernommen wurde. Eine Reihe Betriebe der Musikinstrumentenindustrie haben sich zu einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossen, die allmählich in steigendem Maße die Heimarbeit durch Fabrikproduktion am laufenden Band ersetzen will; dabei dürften zahlenmäßig nur noch etwa die Hälfte der bis jetzt beschäftigten Heimarbeiter Tätigkeit finden, und zwar unter Bevorzugung jüngerer Arbeitskräfte. In einem rheinischen Bezirk wurde für eine veraltete Säurefabrik mit einer Belegschaft von 500 Köpfen Stilllegungsantrag gestellt; der noch bestehende Bedarf soll von einem andern Werk des gleichen Konzerns aus seiner laufenden Produktion gedeckt werden. Eine rheinische Waggonfabrik, die in normalen Zeiten 600 bis 700 Arbeiter beschäftigt, hat größere Entlassungen mit dem Ziel der völligen Stilllegung des Betriebes durchgeführt, die Produktion soll von zwei andern Werken übernommen werden, deren Kapazität ohnehin bei weitem nicht ausgenutzt ist. Eine rheinische Kunstseidenfabrik legte ihren Versuchsbetrieb mit rund 90 Arbeitskräften still, da sie nach dem Zusammenstoß mit einem ausländischen Werk, das selbst über einen Versuchsbetrieb verfügt, den eigenen Betrieb nicht mehr nötig hatte. Im Bezirk eines heftigen Arbeitamtes wurden in zwei Steinbrüchen 320 Arbeiter durch die Erstellung maschineller Einrichtungen erwerbslos. Im gleichen Bezirk wurden in einer Fabrik 20 Heizer durch Umbau und Modernisierung der Heizanlagen entbehrlich. Im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau werden seit November des Berichtsjahres laufend Entlassungen durchgeführt, die auf Einführung der Großraumförderung im Tagebau, zum Teil auch auf Einrichtung der Bandförderung im Tiefbau zurückzuführen sind. Im Braunkohlenbergbau des rheinischen Reviers hatte die Umstellung eines Abraumbetriebes von Dampf auf Elektrizität die Kündigung von rund 100 Abraumarbeitern zur Folge. Die Zigarettenindustrie hat im Verlaufe ihres großen Zusammenschlußprozesses nicht nur zahlreiche Arbeitskräfte, hauptsächlich in den Bezirken Sachsen, Schlesien und Brandenburg freigesetzt, sondern mittelbar auch zu Kurzarbeit für rund 1000 Arbeitskräfte in der Papierindustrie Westfalens geführt. In der Wäsche- und Konfektion im Vogellande wurden Heimarbeiterinnen in großer Zahl entlassen, da die Heimarbeit durch Maschinenarbeit im geschlossenen Betrieb abgelöst wird. Eine große sächsische Wollfabrik hat durch neue Maschinen ihre Tageserzeugung um mehr als 50 % gesteigert, so daß die Hälfte der Arbeitskräfte überflüssig wurde. Das Landesarbeitsamt Schlesien berichtet über zunehmende Umstellung der Landwirtschaft als stärkste Ausnutzung der sommerlichen Arbeitszeit, und zwar mit Hilfe betriebstechnischer und organisatorischer Maßnahmen. Zwei große Schufabriken in Rheinland entließen ihre gesamte Belegschaft von rund 1500 Köpfen für mehrere Wochen, um in der Zwischenzeit eine technische Betriebsumstellung vorzunehmen.

Es handelt sich hier um Beispiele aus dem Berichtsmaterial der Arbeitämter im Zeitraum weniger

Monate. Wie viele derartige Umstellungen bleiben unerwartet? Als Ganzes ergibt sich jedoch, in wie weit gehender Weise die Mechanisierung und die Zusammenziehung der Arbeitsplätze vernichtet. Die Kosten dieser technischen Revolution hat die Arbeitslosenversicherung zu einem wesentlichen Teil zu tragen. Die Unkostenprämie der Modernisierung des Produktionsapparates wird teilweise der Arbeiterschaft aufgeschuldet.

Gewerbe- und soziale Hygiene

Verhütung von Berufskrankheiten — Leibesübungen!

Im folgenden soll auf Berufskrankheiten, die durch die Ausübung des Maler- und Lackierhandwerks entstehen, nur soweit eingegangen werden, wie deren Verhütung durch die Kollegen geschehen kann. Auch von den Anzeichen, die einer beginnenden Krankheit vorausgehen und hier festgehalten werden, damit eventuell erkrankte Kollegen wissen, wie es um sie steht, soll abgesehen werden; denn sind erst Anzeichen einer beginnenden Bleikrankheit oder dergleichen mehr vorhanden, soll man sofort einen Arzt oder ein Krankenhaus aufsuchen. In diesem Fall kommt ein Verhüten der Krankheit nicht mehr in Frage. Soweit wollen wir es nicht kommen lassen. Es ist nicht zu umgehen, daß Kollegen mit Arbeit beschäftigt werden, die in großem Maße gesundheitsgefährdend sind. Selbst Schutzmaßnahmen, wie Gesichtsmasken bei Sprifarbeiten, und andere mehr oder weniger gute Präparate geben noch nicht die Gewähr für ausreichenden Schutz. Nach Statistiken werden die Zahlen der an Berufskrankheiten leidenden Personen immer größer.

Viel Unglück kann vermieden werden, wenn sich jeder Kollege einmal mit seinem Körper und den Funktionen der einzelnen Organe beschäftigt. Zweckmäßige Körperpflege schützt vor Erkrankungen. Genügende Kenntnisse über den Organismus des menschlichen Körpers setzt jeden Kollegen in die Lage, bei auftretenden Beschwerden festzustellen, wo das Uebel liegt. Mindestens in jedem halben Jahr einen Arzt zwecks gründlicher Untersuchung aufzusuchen, möchte allen Kollegen zur Norm werden. Die Konsultierung eines Zahnarztes gehört ebenfalls dazu. Vorbeugen ist besser als alle späteren Versuche, den durch Operationen usw. arg geschwächten Körper wieder gesund zu bekommen.

Daß man bei Leinwandarbeiten mit dem Wort „Schweiß“ sehr stark in Verührung kommt, ist wohl jedem klar. Schweißen an sich ist gut, denn es öffnet die Poren und fördert damit die Hautatmung. Die Hautatmung ist ein wichtiger Bestandteil der Atmung überhaupt und damit auch anregend für die Blutzirkulation. Es empfiehlt sich bei gewissen Arbeiten, wobei die Kollegen stark schwitzen, die Wäsche des öfteren zu wechseln, zumindestens aber bei der Arbeit selbst zweckmäßige, den Schweiß aufsaugende Kleidung zu tragen. Wieviel Kollegen denken überhaupt daran, sich vor der Arbeit umzuziehen? Sicher sehr wenige. Viele gehen in der durchschwitzenen Kluft, die sie unter der Arbeitsschleibung tragen, nach Schluß der Arbeit nach Hause und behalten sie vielleicht auch bis zum Zubettgehen an. Viel Zeit zum Waschen nach Arbeitschluß auf der Arbeitsstelle können sich die meisten nicht nehmen, ein bis zwei Eimer Wasser müssen oft den Ansprüchen aller Kollegen genügen. Einer wartet auf den andern. Da kann von richtigem Waschen natürlich nicht die Rede sein. Gerade nach dem Schwitzen ist Waschen und Frottieren unbedingt notwendig und schützt vor Erkältungen, besonders in der Uebergangszeit. Denn eine Erkältung ist fast immer der Vorläufer von Lungen-, Nieren- und anderen Krankheiten. Nicht waschen macht den Körper empfindlich und dadurch empfänglich für Aufnahme von Krankheitskeimen. Außerdem werden diese Menschen bei der geringsten Kleinigkeit über unangenehmes Kältegefühl klagen. Besteht die Möglichkeit, ein Vollbad zu nehmen, ob Wanne oder Brause, ist gleichgültig, dann soll man es ohne weiteres tun. Speziell ein Brausebad reinigt besonders gut von Staub und Schmutz. Nachdem frische Unterwäsche angezogen, und ein großes Stück zur Förderung der Gesundheit ist vollbracht. Nun wird wohl bei den meisten Kollegen keine Badegelegenheit in der Wohnung vorhanden sein. Die leidige Wohnungsfrage und teure Mieten gestatten dem Proletariat nicht, eine Wohnung mit Bad zu nehmen. Doch hieran soll die körperliche Reinigung nicht scheitern. Eine Wanne, Schüssel, Eimer oder dergleichen genügt zur Not ebenfalls und wird in jedem Haushalt vorhanden sein.

Aus den Arbeitsgerichten

Die Parteifähigkeit bei der Kündigungseinspruchslage.

Die Gründe, die für eine Kündigungseinspruchslage in Frage kommen, werden in § 84 Absatz 1, Satz 1 bis 4 des Betriebsrätegesetzes aufgeführt. Damit ist dem Arbeiter die Möglichkeit gegeben, gegen die Kündigung seines Arbeitsverhältnisses Einspruch zu erheben. Dieses war vor der Schaffung des Betriebsrätegesetzes unmöglich. Erhob ein Kündigungseinspruch ein, dann ist die im § 84 Absatz 1 des Betriebsrätegesetzes angegebene Frist von fünf Tagen von dem gekündigten Arbeiter unter allen Umständen einzuhalten. Bei dem Kündigungseinspruch müssen nach § 86 Absatz 1 des Betriebsrätegesetzes die Gründe des Einspruches und die Beweise, die zu ihrer Berechtigung dienen, dargelegt werden. Schließt sich der Gruppenrat, also der Arbeiter- oder Angestelltenrat (nicht der Betriebsrat), dem Kündigungseinspruch an, dann hat er innerhalb einer Woche durch Verhandlung eine Verständigung mit dem Arbeitgeber herbeizuführen. Falls keine Einigung zu erzielen ist, kann der Arbeiter- oder Angestelltenrat oder der gekündigte Arbeiter binnen weiterer fünf Tage das Arbeitsgericht anrufen. Die 5-Tagefrist beginnt jedoch nicht erst nach Ablauf der Wochenfrist, sondern nach einer Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts vom Tage der letzten Verhandlung mit dem Arbeitgeber. Das ist unbedingt bei der Fristenberechnung zu beachten.

Wer soll nun das Arbeitsgericht anrufen? Vielfach wird das der gekündigte Arbeiter selbst tun. In

der Regel wirkt sich dies nachteilig aus. Vorteilhafter ist es, wenn der Gruppenrat klagt. Verliert dieser, dann bleiben die Gerichtskosten nach § 63 Absatz 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes außer Anschlag. Ferner besteht die Möglichkeit, den betreffenden Arbeiter als Zeugen zu laden.

Nun wird aber vielfach geglaubt, der Gruppenrat sei parteifähig. Man geht hierbei von dem § 86 des Betriebsrätegesetzes aus. In Wirklichkeit besitzt weder der Betriebsrat noch der Gruppenrat den Charakter einer juristischen Person und sind deshalb auch nicht parteifähig. Der § 10 des Arbeitsgerichtsgesetzes erklärt, daß nur die „wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer“, sowie in bestimmten Fällen, zu denen die Kündigungseinpruchsklage gehört, die Arbeitnehmerschaft, und zwar die Arbeiter- oder die Angestelltenschaft die Parteifähigkeit besitzen. Also nicht die Gruppenräte, sondern die Belegschaft selbst stellt eine juristische Person öffentlich-rechtlichen Charakters dar. Die Arbeiter- oder Angestelltenschaft wird nur von ihrem Organ, dem Gruppenrat, in öffentlich-rechtlicher Beziehung vertreten. Bei der Einreichung der Klageschrift ist das unbedingt zu beachten, andernfalls die Klage wegen Formfehler abgewiesen wird. Das letztere liegt auch nicht im Interesse des Betriebsrates, da sein Ansehen durch die Nichtbeachtung der Formvorschriften leiden würde.

Der Arbeiter- oder Angestelltenrat ist als gesetzlicher Vertreter der Belegschaft parteifähig. Reicht er selbst die Klage ein, dann handelt er als Organ der Belegschaft. Jedoch kann er auch einen andern Prozeßvertreter, etwa den Gewerkschaftssekretär, als Prozeßbevollmächtigten bestellen. In diesem Falle bedarf der letztere eine Vollmacht des Gruppenratsvorsitzenden. Alle Verhandlungen, die vom Gruppenrat in Fragen des Kündigungseinpruches geführt werden, müssen protokolllarisch festgehalten werden, damit er vor dem Arbeitsgericht über eine schriftliche Unterlage verfügt.

S. N.

Verchiedenes

Prioritätszeugnisse zum Schutz von Erfindungen und Warenzeichen auf der Leipziger Messe.

Um die zahlreichen neuen Erfindungen und Warenmuster, die auf der Leipziger Messe ausgestellt werden, auch dann gegen Nachahmung zu schützen, wenn sie noch nicht den gesetzlichen Patent-, Muster- oder Zeichenschutz besitzen oder dazu noch nicht angemeldet sind, werden auf Grund des Reichsgesetzes vom 18. März 1904 vom Leipziger Messeamt sogenannte Prioritätszeugnisse ausgestellt. Diese Zeugnisse gewähren den gewünschten Schutz. Innerhalb sechs Monaten nach Schluß der Messe muß jedoch die betreffende Erfindung u. v. bei der zuständigen Stelle angemeldet sein. Zur Leipziger Frühjahrsmesse 1930 belief sich die Anzahl solcher Prioritätszeugnisse auf 119 gegen 88 zur Frühjahrsmesse 1929, 80 zur Frühjahrsmesse 1928 und 50 zur Frühjahrsmesse 1927. Von diesen 119 Prioritätszeugnissen entfielen 34 auf die Kunstmesse und 85 auf die Technische Messe und Baumeffe.

Fachtechnisches

Patentschau, zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte bereitwillig!

Angemeldete Patente.

Kl. 75 c. 1119 296. Pinsel- und Streichbürstenhalter. Jos. Kamas, Berlin W 35, Flottwellstraße 3.
Kl. 75 c. 1119 915. Farbenspritzepistole zum Spritzen von Farben und Lacken und ähnlichen Flüssigkeiten. „Prest“ G. m. b. H., Leipzig W 31, Könnertstraße 43.

Gebrauchsmuster.

Kl. 75 a. L. 75 273. Verfahren und Vorrichtung zum Auffüllen des Spritzgutbehälters an Spritzpistolen. Dipl.-Ing. Karl Ludw. Hamburg 37, Hanjastraße 65.
Kl. 75 b. R. 78 009. Verfahren zur Herstellung einer Ueberzugsschicht. Gustav Rüb AG, Feldstraße 130-142 und Dr. Erich Ufer, Ahornstraße 19, Wandsbek.
Kl. 75 c. D. 59 466. Scheibenmühle zum Mahlen von Farben, Emaille, Druckschwärze und andern zähen Stoffen. Die Bar Mills Limited, London.
Kl. 22 f. E. 36 840. Verfahren zur Herstellung von Farblacken. Dr.-Ing. Wilhelm Eberlein, Coswig, Anhalt, Breiter Weg 20.
Kl. 75 b. J. 32 500. Verfahren zur Herstellung von Mänteln aus Textilien, Leder, Holz und sonstigen der Mänteln zugänglichen Stoffen mittels Farben. J. G. Jerdebrandt & Co., Frankfurt am Main.
Kl. 75 c. K. 195 741. Verpackungsdose für Bronzepulver. Bronzefabrikator. Lothar Krakenberger, Fürth in Bayern, Rutenbergerstraße 136.

Fachliteratur

Koch, Karl. Lehr- und Handbuch für Maler, Lackierer, Anstreicher und Vergolder. Mit reichem Bilder- und Tafelreichtum, circa 600 Textabbildungen, 12 farbigen und 10 einfarbigen Tafeln. 1074 Seiten. Lw. geb. 38,75 M einschließlich Versandkosten. Erschienen bei Heinrich Killinger, Verlagsgesellschaft m. b. H., Nordhäuser Str. 3. Wenn unsere älteren Berufskollegen, die noch auf die beruflichen Zustände im Maler- und Lackierergewerbe der 70er, 80er und 90er Jahre zurückblicken können, nur einen Bruchteil der Fachliteratur zur Verfügung gehabt hätten, der der heutigen Berufsgeneration zu ihrer technisch-praktischen und theoretischen Weiterbildung in so reichem Maße geboten ist, so würden sie sehr zufrieden gewesen sein. Erst mit Beginn des neuen Jahrhunderts trat in dieser Beziehung eine völlige Umwälzung ein, als neben den Fachtechnikern auch praktisch erfahrene Männer aus dem Gewerbe selbst es wagen, Fachschriften erscheinen zu lassen. Es entstanden Spezialverlage, deren Namen in der Malerwelt noch heute

einen guten Klang haben. Zu den letzteren zählt heute auch die Verlagsgesellschaft Heinrich Killinger in Nordhausen, die soeben ein großangelegtes Fachwerk herausgebracht hat, das schon äußerlich in seiner geschmackvollen Aufmachung den Blick auf sich zieht. Es ist das Kochsche große Malerhandbuch. Wie schon angedeutet, hat unser Malerhandwerk in den verflochtenen 30 Jahren recht brauchbare Fachbücher über die verschiedensten fachtechnischen Gebiete und solche über allgemein berufliche Fragen erhalten, die für unsere Fachbibliotheken bleibenden Wertes sind. Ein Handbuch in Lexikonform, wie das eben erschienene, ist jedoch etwas Ungewöhnliches und mancher Bücherfreund sieht so einen dicken Wälzer mit gelindem Grauen an. Besteht man sich aber einmal das hier Gebotene, eine umfassende, für unsere Kollegen leichtverständliche Darstellung alles dessen, was für das gesamte Malergewerbe und der ihm angegliederten Berufszweige nur irgendwie als notwendig und wissenswert in Betracht kommt — das Ganze unterstützt von zahlreichen ausgewählten Abbildungen, bunten und einfarbigen Tafeln — etwas näher und vertieft sich in die Fülle des Materials, so kommt man bei objektiver sachlicher Prüfung zu dem Urteil, daß der Verfasser sich ein großes Ziel gesteckt und auch verstanden hat, es zu lösen. Die Fachliteratur des deutschen Malergewerbes hat mit der Herausgabe dieses großen Malerhandbuches von Karl Koch erneut eine erfreuliche Bereicherung erfahren.

In acht große Abschnitte ist das Werk gegliedert. Einer kurzen geschichtlichen Abhandlung über die Entwicklung des Malerhandwerks folgt eine Einführung in die Chemie und Physik, soweit diese Wissenschaften für unsern Beruf von Wichtigkeit sind. Mit zu den für das Berufsleben wichtigsten und vorzüglich bearbeiteten Abschnitten gehören die Werkstoffkunde und die verschiedenen Arbeitstechniken, die allein 528 Seiten umfassen. Der fünfte Abschnitt behandelt die Werkzeug- und Werkstoffkunde. Der Abschnitt über die Kunst der Gestaltung mit seinen Unterabteilungen über Geometrie, Perspektive, Fachzeichnen, Raumgestaltung, farbige Gestaltung der Fassaden, Schriften, Ornamentik, Symbolik, Heraldik und die einzelnen Arten der Malerei bietet zur theoretischen und praktischen Schulung unserer Berufsangehörigen überaus wertvolles Material. Im Abschnitt über Berufskunde finden wir, daß zum Beispiel die Darstellung über den Entwicklungsgang des Verbandes der Maler beträchtliche Lücken aufweist, die für den Nichtkenner leicht ein schiefes Bild geben können. Es liegt dies unseres Erachtens in der allzu straffen Form der Schilderung. Das Schlußkapitel ist der Geschäfts- und Buchführung gewidmet, ihm folgen die gesetzlichen Sonderbestimmungen und ein Verzeichnis der eingefügten Tafeln. Ein alphabetisches Sachregister erleichtert bei Bedarf das rasche Auffinden des Gewünschten. In einer besonderen Mappe sind dem Werke noch sauber ausgeführte Farbtafeln beigegeben.

Alles in allem, ein gewissenhaft durchgearbeitetes, empfehlenswertes Fachbuch, das mit dazu beitragen wird, daß im Malergewerbe der Qualitätsgedanke Allgemeingut wird. Es darf in keiner Fachbibliothek fehlen.

Literarisches

Alfred Volgar — Auswahlband. Erschienen im Ernst-Rothwohl-Verlag, Berlin. In Ganzleinen 3,00 M. Ernst Volgar, der bekannte Berliner Theaterkritiker, hat in diesem Band eine Auswahl seiner erzählenden und kritischen Schriften, die bisher in neun Bänden vorliegen, erscheinen lassen. Durch den billigen Preis der Ausgabe wird es möglich sein, daß auch weitere Kreise als bisher Volgar näher kennenlernen. Denn gewiß sind unter den Arbeitern, die sich nicht teure Ausgaben leisten können, eine beträchtliche Anzahl, die ebenfalls Sinn und Freude an den kurzen, prägnanten Geschichten des allzumenschlichen Alltags haben werden, so wie sie Alfred Volgar feinsinnig und mitfühlend niederschreibt. Auch sie werden, obgleich in anderm Stil und anderer Sprache zu Hause, Sinn für die Prägnanz, für die geschliffene Schönheit des Volgarschen Stiles haben, wenn man sie nur in der vorteilhaften Weise, wie es durch Preis und Qualität des Auswahlbandes geschieht, damit bekannt macht. Da außerdem durch die Volksbühnenbewegung hinlänglich bewiesen ist, daß der Arbeiter starkes Interesse für das Theater hat, so werden auch die theaterkritischen Schriften, die die andere Hälfte des Bandes einnehmen, sein Interesse finden. W. M.

„Die Gemeinde“, Halbmonatsschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land. Verlag F. S. W. Dietz Nachfolger, Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Wer sich mit kommunalpolitischen und hauswirtschaftlichen Fragen befaßt, muß diese Zeitschrift kennenlernen. Jedes sozialistische Mitglied eines Gemeinde- oder Landesparlamentes, jeder sozialistische Kreisratsangehörige sollte unbedingt „Die Gemeinde“ lesen. Sie kostet monatlich 90 S. und ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zu beziehen. Aufruf in Madagaskar. Von Max Hegger. 156 Seiten. Preis 2 M. Verlag F. S. W. Dietz, Leipzig. — Der Autor hat 18 Jahre auf Madagaskar als Faktorleiter, Direktor und Besitzer einer eigenen Farm gelebt. Er schildert eingehend die bei der Erdrückung der Kolonie durch Frankreich. Historische Ereignisse werden in prächtig gezeichneten Einzeltypen lebendig.

Vom 19. Mai bis 25. Mai ist die 21. Beitragswoche
Vom 26. Mai bis 1. Juni ist die 22. Beitragswoche

Bereinstell

Bekanntmachung.

Von der Filialleitung Sagan wird gemeldet, daß ein angeblicher Maler mit einem Mitgliedsbuch Nr. 149 004, das auf den Namen Rudolf Klauder gestellt ist, die Filialen und Jobstellen unseres Verbandes zu brandschlagen versucht. Der Betreffende soll in Wirklichkeit G e f n e r heißen und Buchdrucker sein. Es wird gebeten, ihm — falls er wieder auftaucht — sein Mitgliedsbuch abzunehmen und an die Hauptverwaltung einzusenden. Dieser Vorgang gibt Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß es notwendig ist, bei Auszahlung der Lokal- und Reiseunterstützung sich außer der Verbandslegitimation auch sonstige Reiseausweise vorlegen zu lassen.

Der Verbandsvorstand.

Stirbetafel.

Berlin. Am 10. Mai starb der Kollege Ernst Heberle, geboren 2. Januar 1894 in Spandau.
Frankfurt a. M. (Zahlfstelle Cronberg). Am 5. Mai starb im Alter von 72 Jahren unser Mitglied Johann Henrich.
Ostfriesland. Am 30. April starb unser treuer Kollege Richard Döhl an Lungenentzündung.
Jugoslavien. Am 11. Mai starb unser langjähriges Mitglied Josef Reichenstecker im Alter von 42 Jahren an Lungenleiden.
Wuppertal. Am 12. Mai starb infolge eines Schlaganfalls unser treuer Kollege Ewald Schermelo im Alter von 45 Jahren.
Ehre ihrem Andenken!

MEISTERPRÜFUNG

Gründliche Vorbereitung durch Fernunterricht. Ansbildung z. Geschäftsführ. Erfolg garant. Fr. Wenzel, Naumburg/Elbe

Wer übernimmt in größeren Betrieben den Vertrieb meiner

Maler-Berufskleidung

Amerik. Schutzanzug . . . 11,— u. 12,— Mk.
Einf. Maler Anzug 9,50
Komb. „ „ 9,50
Maler Kittel 6,50

alles aus prima Köper

Maler Kittel aus la. Rohnessel 4,50 und 5,50 Mk.

E. Huhn, Dresden A 16, Zöllnerstraße 33

DER GROSSE BROCKHAUS

HANDBUCH DES WISSENS IN 20 BÄNDEN

Verlangen Sie noch heute von Ihrem Buchhändler oder direkt von Verlag Brockhaus und Sie erhalten unverzüglich für Sie die anregende und reich bebilderte Broschüre Der Große Brockhaus von A—Z. Jetzt besteht noch die Möglichkeit, alle Bände in Zahlung zu geben. Schnelle Zahlungsbedingungen.

BAND 5
SOEBEN
ERSCHENEN



F.A. BROCKHAUS. LEIPZIG

Fahrgeld sparen



fahren

Kleinste Wochen- oder Monatsraten

LINDCAR-FAHRRADWERK

AKTIENGENOSSENSCHAFT

Berlin-Lichtehrade

Unternehmen d. Gewerkschaftler

28 Groß-Niederlagen. Auskunft und Bestellung durch alle Ortsausschüsse des ADGB.